This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 L
1585
G7

UC-NRLF
$B 107 603

Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften
aus dem
Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte
34

Die

persische Mysterienreligion

im römischen Reich

und das Christentum.

Von

Julius Grill,
Dr. der Theologie und der Philosophie,
ord. Professor der Theologie in Tübingen.

Tübingen und Leipzig
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1903.

YC 98463

REESE LIBRARY

OF THE

UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class

Die

persische Mysterienreligion

im römischen Reich

und das Christentum.

Rede

zum Geburtsfest Seiner Majestät des Königs

Wilhelm II

gehalten in Tübingen am 26. Februar 1903

vom

Rektor der Universität

Julius Grill.

REESE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Tübingen und Leipzig
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1903.

C 4 1585
G7

REESE

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von H. Laupp jr. in Tübingen.

N.R

Auf vielseitigen Wunsch veröffentliche ich im folgenden die von mir für die diesjährige akademische Feier des Königlichen Geburtsfestes entworfene, stark gekürzt zum Vortrag gelangte Rede. Möge sie dazu dienen, weitere, insbesondere auch theologische Kreise für das behandelte aktuelle Thema zu interessieren! Den freundlichen Leser, der die Religion der Mithrasmysterien und ihre Denkmäler eingehend studieren und ein eigenes Urteil gewinnen will, muss ich auf die ausgezeichneten Arbeiten von Franz Cumont, vor allem auf sein Hauptwerk: Textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra (tome II 1896 und tome I 1899) verweisen. Der Kundige wird leicht erkennen, dass ich im einen und andern Punkt auf Grund selbständiger Untersuchung bestimmter Stellung genommen habe. Schätzbare Winke für die weitere Forschung (vornehmlich betreffend die Bedeutung Kleinasiens für die Entstehung der Mysterien) giebt Réville in der Festschrift der protestantisch-theologischen Fakultät von Paris: Études de théologie et d'histoire (1901. S. 331 ff.). Für die Vergleichung der Geschichte der persischen Religion und derjenigen des Christentums ist namentlich der Schrift von A. Harnack: Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten (1902) wertvolles

193798

Material zu entnehmen. Zur Beantwortung der schwierigen Frage nach der Beeinflussung der einen Religion durch die andere hoffe ich in nicht ferner Zeit einen die vorliegende Rede ergänzenden Beitrag liefern zu können.

Tübingen 6. März 1903. J. G.

Die allerhöchste Geburtsfeier Seiner Majestät unseres Königs giebt den Angehörigen und Freunden der Landesuniversität erneuten Anlass zu festlicher patriotischer Vereinigung. Wenn es mir als derzeitigem Rektor, dem altehrwürdigen Herkommen gemäss, beschieden sein soll, diesem freudigen Gedenktag durch akademischen Redeakt eine besondere Weihe zu geben, so möchte ich Sie einladen, mir auf eine kurze Stunde zu einer Umschau in den Tagen einer fernen Vergangenheit zu folgen.

In seiner Schrift dialogus cum Tryphone, einer Abwehr der jüdischen Angriffe auf das Christentum, spricht Justin der Märtyrer gelegentlich auch darüber seine Entrüstung aus, dass die Totenerweckungswunder Jesu von heidnischer Seite für Zauberei erklärt werden, und fährt dann fort: „Wenn aber diejenigen, die die Mysterienweihen des Mithras erteilen, behaupten, er sei aus einem Felsen geboren, und den Ort, wo sie seine Gläubigen einweihen lassen, „Grotte“ nennen, sollte ich darin nicht etwas erkennen, was sie dem Danielwort nachgebildet haben, dass ein Stein ohne Zuthun einer Hand von einem grossen Berg lossprang, und ebenso dem von Jesaja Gesagten, wo sie sogar dem gesamten Wortlaut etwas ähnliches gegenüberzustellen versuchten?“ Es sind die Worte in Jes. 33 gemeint: „Der Gerechte

wird auf Höhen wohnen, Felsfesten sind seine Burg —". Aus der angeführten, wie aus sonstigen Aeusserungen des Kirchenvaters ersehen wir zunächst, dass nach der von ihm vertretenen Tradition die Geburt Jesu in einer Grotte bei Bethlehem geschah. Dieser Nebenumstand erscheint aber Justin so wichtig, dass er ihn schon von Jesaja und Daniel prophezeit werden lässt. Die Mithrasverehrer nun hätten auf Grund der alttestamentlichen Weissagung ihrem göttlichen Erlöser eine ähnliche Geburt zugeschrieben, wie sie denn ausserdem auch noch in ihren Weihen das heilige Mahl der Christen nachgeahmt haben sollen, zu der einen wie zur andern Nachäffung vom Teufel und den bösen Geistern angestiftet.

Zum erstenmal stossen wir hier bei einem christlichen Schriftsteller auf die ausdrückliche Erwähnung der seltsamen Erscheinung der Religionsgeschichte, auf die ich in dieser Stunde Ihr Augenmerk lenken möchte. Wir stehen in der Mitte des zweiten Jahrhunderts. Die zeitgenössische Religion, die den christlichen Apologeten wiederholt zu nachdrücklicher Abweisung angereizt hat, verrät schon durch den auch von Justin gebrauchten Namen der Mithrasmysterien ihre orientalische Herkunft. Der Name Mithra führt zweifellos in das höchste Altertum der Religion Persiens zurück; aber das göttliche Wesen, das er zu den Zeiten des römischen Weltreichs in der fraglichen Mysterienreligion bezeichnet, ist nicht mehr das ursprüngliche: dieses hat im Lauf der Jahrhunderte fremdartige Züge aufgenommen und eine mehrfache Wandlung erfahren.

In frühester Zeit begegnet uns Mithra als eine der höchsten Gottheiten der Iranier. Sein Bild, wie

es noch aus zahlreichen Aussagen des verhältnismässig spät hergestellten Avesta zu gewinnen ist, bezeugt seine nahe Verwandtschaft mit dem verblassten Mitra der vedischen Inder. Wie dieser so ist der iranisch-persische Mithra Gott des himmlischen Lichtes, vornehmlich des Tageslichts, und als solcher in engster Verbindung mit dem gleichfalls als numen des Lichts gedachten höchsten Himmelsgott Ahura, — im Grunde wohl nur eine Modifikation des letztern. Sein Name Mithra scheint anzudeuten, dass sein Wesen ein freundliches ist. Er offenbart sich als solchen vor allem in der Natur. Im Frühlicht, das über die Felszacken der Bergspitzen heraufzieht, erscheint dieser Gott; tagsüber durchfährt er auf seinem von vier weissen Rossen gezogenen Wagen die Himmelsgegenden ringsum; und noch bei sinkender Nacht breitet er seinen Schimmer über die Erde hin. Mit seinem erwärmenden Licht schafft er überall Leben: giebt dem Menschen reichen Ertrag des Feldes und der Herden, Gesundheit und tüchtige Nachkommenschaft. Aber auch in der Seele bekommt der Sterbliche die Segensmacht des Gottes zu erfahren. Ist dieser doch nicht nur allwissend und unbetrüglich, sondern auch der Gott der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit, derjenige, bei dem man schwört, und der Meineid und Vertragsbruch rächt. Als solcher verleiht er seinen Getreuen Weisheit, Frieden des Gewissens und Eintracht. Und wie er „allezeit wach“ heisst, so auch „allezeit wachsam“: er erprobt sich als Freund der Rechtschaffenen in einem immerwährenden Kampfe. Er entkräftet und verscheucht die dämonischen Wesen der Finsternis, welche Unfruchtbarkeit der Erde und allerlei Befleckungen, Laster und

Leiden der Menschen verursachen. Er ist aber insbesondere auch der siegverleihende Bundesgenosse der Frommen ihren menschlichen Feinden gegenüber: er tötet die Gottlosen, verheert ihre Wohnsitze, vernichtet ganze Stämme und Völker.

Die kriegerische Art, die hienach — sicherlich schon in ältester Zeit — zum Wesen des Mithra gehört, bildet einen vorherrschenden Charakterzug des Gottes seit der Epoche der Achämeniden, der Glanzzeit der persischen Herrschaft. Obgleich jene Grosskönige immer und immer wieder — die älteren sogar ausschliesslich — den Ahuramazda nennen, wenn sie ihre manchfachen Erfolge berichten, so nahm doch Mithra in ihrer Religion unter den „übrigen Göttern" sicherlich eine ganz hervorragende Stelle ein. Sie rufen ihn nicht bloss als Zeugen bei Beteurungen an. Sie betrachten ihn allem nach als besonderen Gönner und Schutzherrn ihrer Person und Dynastie. Von ihm kommt dem Herrscher Sieg, von ihm auch jener überirdische Glanz (hvarĕno im Avesta genannt), der seinen Träger legitimiert und ihm die Dauer seiner Macht gewährleistet, wie er ihn mit dem Nimbusträger Mithra selbst in mystische Verbindung bringt. Es stimmt damit auch die Vorliebe des alten persischen Adels für die mit Mithra zusammengesetzten Eigennamen und was über die festliche Verehrung des Gottes verlautet. Gleichwohl verbirgt es sich nicht, dass in dem Persien jener Zeit schon die Bedeutung Mithras nicht mehr ganz die anfängliche gewesen ist. Wir sind zwar nicht im stand, die religiöse Vorstellungswelt eines Darius und Xerxes und ihrer Magier, d. h. Priester, in all ihren Einzelheiten zu rekonstruieren und die Ent-

wicklung zu verfolgen, die ihr zu Grund liegt. Aber so viel ist mit genügender Sicherheit zu erschliessen, dass jetzt die ursprüngliche Ebenbürtigkeit und unbestimmte Gleichstellung von Ahuramazda und Mithra, als Gottheiten höchsten Rangs, einer entschiedenen Unterordnung des letzteren Platz gemacht hat. Der persische Glaube hat wohl schon länger her angefangen, die bunte Masse seiner mythischen Stoffe zu einer einheitlichen Anschauung zu verarbeiten. Inwieweit schon damals der Gegensatz eines ewigen Lichtgebiets jenseits der Sterne, wo Ormuzd thront, und eines Reichs der Finsternis in der Tiefe, von dem aus das unheilstiftende Dämonenheer die gute Schöpfung, Götter und Menschen, im Mittelreich befehdet, sich ausgestaltet hat, mag dahin stehen. Jedenfalls tritt Mithra nunmehr als Beschützer und Retter der Menschen in die Rolle eines dienenden Gottes, eines gehorsamen Werkzeugs Ahuramazdas ein. Und je mehr namentlich seit der Aera des Cyrus der Gedanke sich Bahn brach, dass der Gott des Himmels der Schöpfer des Universums sei, — der Gedanke, dem um die gleiche Zeit der babylonische Jesaja seine monotheistisch reine Fassung gegeben hat —, desto mehr muss die Notwendigkeit jener Entwicklung einleuchten. So verstehen wir, wie uns das spätere System des Avesta den Mithra als ein Wesen schildern kann, das nicht eigentlich mehr eine Gottheit ist, sondern ein von Ahura geschaffener Genius des Mittelreichs, der übrigens auch in seinen bescheideneren Verhältnissen, in Gemeinschaft verwandter Genien, sich als „verehrungswürdigen“ Wohlthäter der Frommen bethätigt und ihren Seelen durch Abwehr der Dämonen zum Aufstieg ins Paradies verhilft.

So einschneidend aber auch diese innere Wandlung des Mithrasglaubens war, so erklärt sich doch aus ihr die Entstehung der Mithras-Mysterien keineswegs schon. Der Gott dieser Religion zeigt noch anderweitige Eigenschaften, die nur im Zusammenhang mit der Ausbreitung des persischen Glaubens und Gottesdiensts während der vorchristlichen Jahrhunderte verständlich werden. Der Mithrakult musste in Verbindung mit der Ormuzdreligion vor allem den Weg nach Babylon finden, wo die persischen Monarchen ihre Winterresidenz hatten. Hier aber konnte trotz der offiziellen Ueberordnung des zahlreichen persischen Klerus über die einheimische Priesterschaft ein Einfluss des astrologischen Götterglaubens der Chaldäer auf die persische Religion nicht ausbleiben. Da der assyrisch-babylonische Sonnengott Schamasch ähnlich wie Mithra über Bergesgipfeln erscheinend gedacht ward und wie dieser nicht bloss als Gott der Gerechtigkeit galt, sondern auch als siegverleihender Patron der Krieger und besonderer Beschützer der Könige, so gab sich die Gleichsetzung der beiden von selbst. Dabei hatte es aber nicht sein Bewenden. Es kam trotz des grundverschiedenen Wesens der beiden orientalischen Religionen nach und nach zu einem tiefergehenden Verwachsen derselben, welches es verständlich macht, wie man späterhin in Rom ab und zu gerade das Euphratland für die eigentliche Heimat des Mithrasdienstes halten konnte.

Anders ging es in denjenigen Gebietsteilen des ehemaligen Perserreichs, deren Bevölkerung frühzeitig in die hellenistische Kulturbewegung nach Alexander hineingezogen wurde, so namentlich in den westlichen

Provinzen Kleinasiens, wo schon unter den Achämeniden persische Religionsgemeinden entstanden waren. Zwar hat es den Anschein, dass sich hier auch die hellenische Mythologie mit dem persischen Glauben vermählt habe. Ahuramazda-Zeus, Anahita-Artemis, Verethraghna-Herakles und andere Identifikationen treten auf. Dass aber genauer betrachtet nur Parallelen äusserlicher Art zu stand kamen, das stellt sich gerade bei Mithra selbst heraus, wenn auf ihn trotz der Gleichsetzung mit dem griechischen Gotte Helios der Name des letzteren niemals übertragen wird. Wo klassische Namen gebraucht wurden, da änderte sich doch in Wirklichkeit nichts am Wesen und der Idee ihrer persischen Träger: „Der Iranismus, sagt treffend Cumont, dankte nicht ab angesichts des Hellenismus. Das eigentliche Iran erlangte bald mit seiner politischen Unabhängigkeit seine moralische Autonomie wieder, und die Zähigkeit des Widerstands, den die persische Ueberlieferung einer Assimilation entgegensetzte, ist überhaupt eine der hervorstechendsten Eigentümlichkeiten in der Geschichte der Beziehungen zwischen Griechenland und dem Orient.“ Schon das peinliche Festhalten an den kultischen Formen der persischen Religion musste in hohem Grad auf Reinerhaltung des orientalischen Charakters der persischen Glaubenslehre hinwirken.

Trotz alledem werden wir uns nach dem Gesagten nicht wundern dürfen, wenn diejenige Phase persischen Glaubens und Gottesdiensts, die sich uns in den sog. Mithras-Mysterien im römischen Reich darstellt, als ein wunderliches Gemisch von Religionselementen, eine Ablagerung verschiedenartiger Schichten erscheint, deren

Blosslegung sich nicht mehr durchgängig mit der wünschenswerten Sicherheit und Vollständigkeit bewerkstelligen lässt. So viel steht im übrigen von vornherein fest, dass die so eigenartige Weltanschauung dieser Religionsform sich in allen wesentlichen Stücken schon vor ihrer Verbreitung im Römerreich während der Jahrhunderte der hellenistischen Aera herausgebildet und verfestigt hat. Versuchen wir, mit einigen Grundstrichen das überlieferte Bild derselben nachzuzeichnen und im Anschluss daran das charakteristische Wesen der Mysterien selbst und der Gemeindeverfassung der mithragläubigen Unterthanen Roms in Kürze zu beleuchten!

Im Unterschied von der naturwüchsigen Selbständigkeit und freien Beweglichkeit bei den Mythen der klassischen Volksreligion treffen wir bei der persischen Mysterienreligion, ungeachtet aller örtlichen Variationen, eine Art von S y s t e m und einheitlicher Dogmatik. Die vorliegenden schriftlichen Zeugnisse und bildlichen Darstellungen ordnen sich zu einer regelrechten, ob auch im einzelnen noch so seltsamen Theogonie, Kosmologie und Heilslehre zusammen. Gleich die Gottheit, die wir an die Spitze des Systems zu stellen haben, ist ein Erzeugnis theologischer Reflexion in mythischer Gestalt. Es ist die als menschenähnliches, löwenköpfiges, von einer Schlange umwundenes Ungeheuer dargestellte, mit keinem Namen zu bezeichnende u n e n d l i c h e Z e i t. Die verschiedenen Embleme, wozu auch Scepter und Blitz, in jeder Hand ein Schlüssel, Flügel, sowie Bilder des Tierkreises und Zeichen der Jahreszeiten gehören, sollen teils die Herrschaft dieses höchsten Wesens über den Himmel, teils seine Macht in der Flucht der Zeit und im Wechsel der

irdischen Dinge andeuten. Weil aber ebenso die Entstehung, wie das Vergehen aller Wesen das Werk dieser allgewaltigen Gottheit ist, wird sie jeweilen auch als die Schicksalsmacht bezeichnet, oder aber in das Urfeuer umgedeutet — beides in unverkennbarem Anschluss an die stoische Lehre. Die aus diesem höchsten Prinzip hervorgegangene Welt bildet nun von Anfang an den Gegensatz eines Lichtreichs und eines Reichs der Finsternis: dem Himmel und der Erde, der guten Schöpfung, steht die Unterwelt gegenüber, wo Ahriman-Pluton mit Hekate und den von ihnen erzeugten unreinen und schädlichen Dämonen herrschen. Das Bild der von Ormuzd regierten Welt des Guten ist aber ein seltsam zusammengesetztes: das persisch-arische Mythengewebe hat einen chaldäisch-semitischen Einschlag aufgenommen, und wie hierin, so zeigt sich die Folgerichtigkeit der Entwicklung auch in dem weiteren Umstand, dass das Ganze durch vergleichende Beiziehung der griechisch-römischen Mythologeme schliesslich einen klassischen Anstrich erhielt. Als Urgottheiten sehen wir zunächst dem Allerhöchsten den Himmel und die Erde (d. i. Ormuzd-Jupiter und Juno) entspringen: auch hier lässt man Jupiter seinem Vater Kronos-Saturn (will sagen: der unendlichen Zeit) im Weltregiment nachfolgen. Wie aber aus Himmel und Erde der gleich gewaltige Ocean-Neptun entsteht, so stammen aus ihrer Verbindung auch die unzähligen olympischen Götter: die Machtwesen des übersinnlichen, jenseits des sichtbaren Himmels befindlichen Lichtreichs, die gleich sehr zur irdischen Körperwelt, wie zum Seelen- und Geistesleben des Menschen in Beziehung stehen, — voran die wohlthätige Fortuna

primigenia. Wie zu erwarten stossen wir hier gerade auf eine ausnehmend bunte Gesellschaft von persischen, griechischen, römischen und kleinasiatischen Götternamen. Doch beschränkt sich die Vorstellung der von dem höchsten Götterpaar hervorgebrachten, göttlich gearteten und daher anzubetenden Wesen nicht auf jenes olympische Pantheon. Sie reiht diesem Zusammenhang auch die vermeintlichen elementaren Substanzen der Sinnenwelt an, vor allem das Element des Olympiers Vulkan, das Feuer, das ebenso in den Gestirnen und im Blitz angeschaut, wie als Ursache der Lebenswärme und des Wachstums der Organismen erkannt wurde und im ewigen Altarfeuer seine kultische Darstellung fand. Als verschwistert mit diesem Element betrachtete man dasjenige des Neptun, das Wasser des Meeres, wie das der Seen, Flüsse und Quellen, das gleichfalls ein Gegenstand eifrigster Verehrung war, wie denn eine unversiegliche Quelle (ein fons perennis) als opferempfangendes numen in der Nähe eines Tempels nicht fehlen durfte, zugleich ein Bild aller materiellen und geistigen Wohlthaten des Allerhöchsten und so auch der ewigen Seligkeit. Wie der Kult des Feuers und der des Wassers, so wurzelt auch der des dritten und vierten Elements: der Erde und der durch die vier Hauptwinde bedeuteten Luft in der ältesten persisch-arischen Religion. Und dasselbe gilt von der Anbetung der beiden einflussreichsten Lichtkörper des Himmels: der Sonne und des Monds, deren ersterer man die tägliche Befreiung vom Spuk der Geister der Finsternis, eine reinigende und belebende Wirkung verdankte, woneben der letztere insbesondere der Vermehrung der lebenden Wesen vorstund. Hier

eben bot sich nun aber ein Anknüpfungspunkt dar für die Verschlingung des arisch-iranischen Glaubens mit dem astrologischen der Chaldäer und den vielfältigen Verirrungen des ihm eigenen Zauberwesens. Während die arischen Gottheiten durchschnittlich Personifikation von Zuständen und Vorgängen in der Natur sind, in der Hauptsache von verschiedenen Lichterscheinungen, vor allem den himmlischen, sind die assyrisch-babylonischen aus der Vorstellung beseelter Einzelkörper hervorgegangen, in erster Linie der Himmelskörper (Planeten und Sternbilder). Die arischen numina gewinnen so mehr den Charakter des Abstrakten, in's Geistige Gewendeten, Freien, wogegen den chaldäischen der des Konkreten, stofflich Elementaren und starr Gesetzmässigen eigen ist. Die chaldäische Religion steht eben deshalb genauer besehen ihrer Anlage nach auf einer niedrigeren Stufe und verdankt ihre teilweise Ueberlegenheit, wie sie sich besonders auch in der Mithrasmysterienreligion zeigt, nur der Verbindung mit einer Art wissenschaftlicher Naturbetrachtung, die zugleich praktisch verwendbar war, und die einen um so stärkeren Zauber auf die Massen ausübte, je machtvoller und geheimnisvoller sie den Einfluss ihrer elementaren Gottheiten auf Mensch und Natur erscheinen liess, kurz gesagt: ihrem astrologischen Fatalismus. Es gab sich dabei von selbst, dass der Unterschied des iranischen und des chaldäischen Elements der späteren Mithrasreligion eine spezielle Bedeutung für den Mysteriencharakter der letzteren erlangte: es liess sich damit — namentlich auch bei der Erklärung von Symbolen und Bildern — ein pädagogisch-didaktischer Stufengang für die Einweihung in die Geheim-

nisse herstellen. So wurden denn nun auch hier Sonne und Mond als vermeintliche Planeten mit den übrigen Wandelsternen zu siderischen Gottheiten ersten Rangs erhoben und demgemäss gottesdienstlich ausgezeichnet. Wie jedem Stern dieser heiligen Siebenzahl ein bestimmtes Metall geweiht, seinem beherrschenden Einfluss ein bestimmter Wochentag und ein bestimmter Weihegrad der Mysterien unterstellt war, so sollten die menschlichen Seelen schon bei ihrer Herabkunft aus der Aetherregion des Himmels von diesen sichtbaren Himmelslichtern der Reihe nach ihre verschiedenen Eigenschaften, Tugenden und Leidenschaften zugeteilt bekommen. Dabei unterliess man natürlich nicht (nach einem ebenfalls auf Babylonien zurückweisenden klassischen Brauch) jenen beseelten Himmelskörpern Namen olympischer Gottheiten beizulegen, durch die sie scheinbar eine Einheit mit diesen eingingen. Eine ähnliche Bedeutung wie die Planeten erhielten die zwölf Sternbilder des Tierkreises im Glauben und Kult unsrer Mysterienreligion zugewiesen, so zwar, dass hier die einzelnen Monate und Jahreszeiten Beachtung fanden. In mehr untergeordneter Weise kamen auch noch anderweitige Sternbilder in Betracht.

Mit dieser ganzen babylonisch-semitischen Eintragung konnten sich nun die Denkenden zunächst nur dem Mechanismus einer nach Art der Naturgesetze unabänderlichen, allbestimmenden Schicksalsmacht unterworfen wissen, die sie notgedrungen mit dem erwähnten allerhöchsten Wesen des ursprünglichen Glaubens identifizierten. Konnte diese Weltanschauung an sich leicht etwas Lähmendes, ja fast Erdrückendes haben, so musste sie der Mehrzahl nur um so unwiderstehlicher das verzweifelte

Auskunftsmittel der Magie nahelegen. Lag ja doch ausserdem in dem altiranischen Glauben an das geschäftige Walten der bösen Geister, die aus Ahrimans finstrem Reich immer neu andringen, den Menschen zur Sünde reizen und ins Unglück stürzen, eine gleiche Versuchung. Hier setzt nun aber in dieser wundersamen Religionsform die Heilslehre ein, die gerade den göttlichen Mithra in den Mittelpunkt des Interesses rückt. Der Glaube an helfende und rettende Mächte der höheren Welt erwies sich als eine unzerstörbare Lebensmacht. Er gab der altbeliebten Gestalt des göttlichen Kämpfers und Drachentöters, des persischen Herkules, erneuten Glanz. Er liess sogar jene trostlosen elementaren Mächte des Sternenhimmels nebenher auch wieder als empfindende, mitfühlende Wesen vorstellen, die durch Gebete und Opfer willfährig zu stimmen seien. Aber alle diese Lichtgestalten des ringenden Glaubens werden in Schatten gestellt durch das neuaufgehende Gestirn des Heros Mithra. Der ursprünglich zur Klasse der höchsten Götter Gehörige und daher im obersten Himmel Thronende ist nunmehr zum Beherrscher des Mittelgebiets zwischen dem Aetherreich und der Unterwelt geworden, das die Welt der Gestirne und die Erde umfasst. Er ist der μεσίτης: der Mittler. Und dass er trotz der seit Ende des 2. christlichen Jahrhunderts im Occident überhandnehmenden Identifikation mit dem Sonnengott sein anfängliches Wesen, die Bedeutung einer Gottheit des Himmelslichts beibehalten hat, ist schon daraus mit Bestimmtheit zu ersehen, dass nach Ausweis der Monumente einer der Mythenkreise, die sich um ihn geschlossen haben, gerade sein Verhältnis zum Sonnen-

gott betrifft. Die Gläubigen wussten darnach, wie es scheint, von einer früheren Eifersucht der beiden und von einem Ringkampf Mithras mit dem Nebenbuhler zu erzählen, der zur Folge hatte, dass der Sonnengott von Mithra anerkannt und auf eine Art zum Ritter geschlagen wurde, worauf Mithra Freundschaft und Waffenbrüderschaft mit ihm schloss, die gemeinsamen Siege über die schädlichen Mächte in der sichtbaren Welt in einem Mahl mit ihm feierte und schliesslich vereint mit ihm glanzvoll zum höchsten Himmel auffuhr. Nicht alle mythischen Scenen stellen nun zwar den Gott gleicherweise in seiner Kampfesarbeit dar. Ein mehr friedliches Bild hat die Phantasie geschaffen, indem sie sich mit der Geburt desselben beschäftigte. Der Anblick des aus dem Gewölbe des Himmels allmorgendlich hervorbrechenden Tageslichts trug Mithra den Namen des Πετρογενής, des aus dem Felsen Geborenen ein. Der Meissel des Künstlers aber schilderte im Heiligtum, wie der „gebärende Fels“ das göttliche Kind am Ufer eines Flusses, im Schatten eines heiligen Baumes zur Welt fördert. Nur Hirten, die sich im benachbarten Gebirge versteckt halten, sind Augenzeugen des wunderbaren Ereignisses gewesen: sie sahen den Gott mit der phrygischen Mütze auf dem Haupt, mit einem Messer bewaffnet und mit einer aufleuchtenden Fackel in der Hand, aus der Felsmasse hervordringen. Sie kommen herbei, um zu huldigen, und bringen die Erstlinge der Herde und des Feldertrags dar. Nicht weniger durchsichtig, als dieser Mythus, ist der ihn ergänzende vom Jünglingspaare Cautes und Cautopates, der zu den beliebtesten und wichtigsten Gegenständen der monumentalen Darstellung ge-

hört, und bei dem ebenfalls das streitbare Wesen Mithras mehr zurücktritt. Es ist der Aufgang und der Niedergang des Himmelslichts in dem täglichen Wechsel von Morgen und Abend und dem jährlichen von Frühling und Herbst, den die bekannte Gestalt mit der erhobenen und die mit der gesenkten Fackel andeutet. Dass nun aber eben in diesem Wechsel in Wirklichkeit doch ein heisser Kampf des Gottes Mithra sich vollzieht, das veranschaulicht der Mythus da, wo Mithra mit dem Stier erscheint. Wir denken zunächst an das häufige Bild, das dieses Tier rückwärts von dem Gott in seine Höhle geschleppt werden lässt, wobei dieser sonach Stierträger ist. Es ist die alle zeugenden Kräfte und Lebenskeime in sich befassende Natur, die durch jenes Tier symbolisiert wird. Sie erscheint zur Winterszeit, wo sie dem Menschen ihre Früchte versagt, unbändig und flüchtig (die Vorstellung der Winterstürme spielt herein). So muss sie von dem Lichtgott mit Aufbietung aller Kraft gleichsam zurückgebracht und aufs neue zu segensreicher Leistung gezwungen werden. Wenn es (nach dem Toben der Winterstürme) unter dem licht- und wärmespendenden Himmelsgewölbe anfängt zu wachsen und zu blühen, dann ist — in der Sprache des Mythus geredet — der Stier wieder in der Höhle des Mithra. Daran reiht sich aber von selbst jene verwandte Scene, die uns den Gott als Stierkämpfer und zugleich Stiertöter vorführt, und die als der eigentliche Glanzpunkt des ganzen Mythenkomplexes ständig im Allerheiligsten der Grotten und Tempel ihre bildliche Darstellung fand. Wie hier dem überwältigten Tiere von Mithra das Messer in die Seite gestossen wird, so muss der himmlische Lichtstrahl

in das Innere der Erde eindringen, damit in der Natur geschehe was die heilige Sage als Wunder vom erstochenen Stier berichtet, wenn sie aus seinem Körper Aehren hervorwachsen lässt. Unmöglich kann uns freilich gerade bei diesem Vergleich das Primitive und Ungefüge des orientalischen Mythus entgehen, der es fertig bringt, das einemal in der trotzigen Wildheit jenes kraftstrotzenden Tieres, das die Lebensfülle der Natur vergegenwärtigt, das Bild der Stockung in der rauhen Jahreszeit zu erblicken und das andremal aus der Tötung desselben Tiers diejenige Wirkung abzuleiten, die dem Wiederaufleben der Natur entspricht. Wie beliebt gleichwohl diese offenbar altertümliche Symbolik war, das zeigt sich auch weiterhin noch, wenn sie sogar in der Kosmogonie dieser Glaubensweise wiederkehrt. Nach dieser ist Mithra der Demiurg, der die Erde Organismen hervorbringen liess: er tötet einen Stier, der in diesem Zusammenhang das uranfängliche Chaos anderer Kosmogonieen vertritt; aus dem Leib dieses Stiers geht die Gesamtheit der nützlichen Pflanzen- und Tiergattungen hervor. Die Entstehung des ersten Menschenpaars bleibt leider im Dunkel. Folgerichtig aber wird die Erhaltung jener Kreaturen demselben Mithra zugeschieden, der sie als Organ Ahuramazdas ins Dasein gerufen hat. Erweist sich nun der Gott in dem allem als Beherrscher des Mittelreichs im angegebenen Sinn, so wird doch die höchste Bedeutung und das tiefste Wesen seiner Mittlerschaft erst durch die Heilslehre im engern Sinn erschlossen. Dass er das kämpfende und siegreich durchbrechende Himmelslicht nicht bloss im natürlichen Sinne ist, sondern auch als geistige und sittliche Lebens-

potenz, das wird kund, wenn er zuletzt als „salutaris“, als besonderer Heiland der Menschen auftritt. Mithra hat sein Rettungswerk an der Menschheit seit ihren Anfängen verrichtet. Schon in grauer Vorzeit bedurfte sie wiederholt seines Schutzes in untergangdrohenden Katastrophen, die der finstere Geist der Tiefe herbeigeführt hatte: in Wassers- und Feuersnot hat er seine Schöpfung bewahrt. Jetzt vollendet er sein Heilswerk an seinen Gläubigen auf Erden. Als Sieger über Tod und Hölle, als „Allmächtiger“, macht er von jenem höchsten Himmel aus, in den er aufgefahren ist, die dämonischen Einflüsse unschädlich, die noch immer, von dem zurückgeworfenen Ahriman her, die Sternenwelt und die Erde mit ihren Wesen gefährden, und steht den Menschen in ihren schweren Anfechtungen und Prüfungen bei, — denjenigen nämlich, die „seine Gebote halten“. Seine Forderung geht auf Reinhaltung des Leibes und der Seele. Diese wird zwar durch heilige Riten unterstützt. Sie erheischt aber vor allem eine ernste sittliche Arbeit, einen unablässigen, energischen Kampf gegen die Sinnlichkeit, die den Menschen in Ahrimans Gewalt bringt. Nicht zu Beschaulichkeit und Quietismus sehen Mithras Verehrer sich angeleitet: seine Religion ist eine Religion der That, sie macht den Gläubigen zum Kriegsmann. Und ob er nun mit bösen Begierden, mit der Versuchung zur Lüge oder Rechtsverletzung kämpft, ob er äussere Feinde abwehrt, stets neu erprobt sich der „wachsame“ Gott als treuesten Waffengenossen und „unüberwindlichen“ Siegesverleiher. Sein Rettungswerk reicht aber noch über das Grab hinaus. Wenn die Seele des Menschen, die ursprünglich sich im

Aetherhimmel befand und sei es durch ein zwingendes Verhängnis, sei es freiwillig — zur Bekämpfung des Bösen — in diese materielle Welt herabkam, den Körper verlassen hat, streiten sich die Geister der Unterwelt und die des Himmels um sie. Je nachdem fällt sie den Höllenqualen Ahrimans, wenn nicht erst einer Wanderung durch unreine Tierleiber, anheim, oder darf sie durch die sieben Planetenregionen, in deren jeder sie einen Teil ihres sündhaften Wesens ablegt, zu dem höchsten Himmel emporsteigen, um hier ewige Seligkeit zu geniessen. Der Richter aber, der über das ewige Los jeder einzelnen Seele entscheidet, und der Mittler, der die Frommen bei ihrem angstvollen Aufstieg geleitet, ist Mithra. Eben dieser wird zuallerletzt die gesamte Welt erneuern. Ein dem Urstier ähnlicher wunderbarer Stier wird auf Erden erscheinen und Mithra wird wieder zur Erde kommen. Dann werden von diesem alle Menschen auferweckt und die Guten von den Bösen geschieden. Das Fett des geopferten Stieres, mit geweihtem Wein vermengt, wird Mithra den Gerechten als Unsterblichkeitstrank reichen. Auf deren Bitten hin aber wird Jupiter-Ormuzd ein Feuer vom Himmel fallen lassen, das das Reich der Finsternis und der bösen Geister vernichtet. Dass hier verschiedenartige Vorstellungskreise sich schneiden, erkennt man leicht. Mithra selbst tritt in diesem Schluss des Weltdramas deutlich an die Stelle des Heilands der Avestareligion (Çaoshyant); und bei der Lehre vom Weltbrand ist die Berührung mit der stoischen Weltanschauung ebensowenig zu verkennen.

Wir werden es begreifen, wenn eine ausgeprägte religiöse Weltansicht von so eigentümlicher, künstlicher

Komposition in ihren Vertretern ein gewisses Ueberlegenheitsgefühl erzeugte; und nicht minder verständlich ist es, wenn die Vorstellung einer mit dieser Religion erreichten höheren Erkenntnis- und Reinheitsstufe, des grösseren Wahrheitsgehalts und bedeutenderen Heilswerts derselben zu einer Geheimhaltung ihrer Glaubenslehre, ihres Rituals und ihrer gesellschaftlichen Einrichtungen drängte, die die vornehme und vorsichtige Praxis der früheren Bekenner des persischen Glaubens im Ausland noch überbot. In der That wurde die Mithrasreligion in diesem Entwicklungsstadium zu einer ausgesprochenen Mysterienreligion. Aus ihrem Wesen schon erklärt sich aber die Dürftigkeit der Ueberlieferung, die wir im weiteren zu beklagen haben. Allen Anzeichen nach hat die Mysterienreligion nach ihrer liturgischen Seite im allgemeinen ihren altertümlichen persischen Charakter beibehalten, auch nachdem die klassische Sprache in den Gottesdienst eingeführt war. Sehr deutlich tritt jedenfalls das derb Naturalistische der ursprünglichen Empfindungs- und Darstellungsweise in dem zu Tage, was wir über die Einweihung in die Mysterien, ihre Zeremonien und Grade, gelegentlich erfahren. Von den Weihegraden, deren Siebenzahl durch die Zahl der Planeten bestimmt ist, galten die drei unteren lediglich als Vorstufen. Man figurierte zuerst als „Rabe“, wurde dann unter die „Verhüllten“ aufgenommen und später zum „Krieger“ ernannt. Wie die Stellung des letztern, so lässt schon die Bezeichnung der erstmals Geweihten als Raben erkennen, dass es sich in diesen Fällen zunächst um den Gesichtspunkt eines Dienstes handelt: mythologisch

ist der Rabe das heilige Tier, das dem Mithra die Botschaften des Sonnengotts auszurichten hat. Ausdrücklich werden denn auch die Angehörigen der drei Anfangsgrade als die „Diener“ gekennzeichnet und diesen die Weiheträger der folgenden Stufen als „Genossen“ gegenübergestellt — im Sinn der vollberechtigten und repräsentierenden Mitglieder. Keiner der höheren Grade ist in den Inschriften häufiger erwähnt, als der grundlegende vierte, der der sogenannten „Löwen“, dem dann der Reihe nach die Klasse der „Perser“, die der „Sonnenläufer“ und endlich die der patres folgte. Nicht sowohl Diener, als vielmehr Darsteller des Gottes Mithra selbst sollen diese tiefer Eingeweihten sein, wie das schon teilweise aus ihren Benennungen hervorgeht. Ihr Haupt hat die Mysteriengemeinde im obersten der „Väter“, dem auf Lebensdauer bestellten pater patrum (auch wohl pater patratus genannt), unter dessen Leitung die patres als die Höchstgraduierten die Aufnahme in sämtliche Grade zum Vollzug zu bringen haben. Dass dabei schon Knaben Zulass finden konnten, steht inschriftlich fest. Die Strenge der Anforderungen an die Bewerber aber hat einen eigentümlichen Ausdruck in einem System von dramatisch wirksamen Proben erhalten, in denen jene — vielfach recht abenteuerlich — den Beweis zu liefern hatten, dass sie Gefahren und unerwarteter Beängstigung mutvoll begegnen und die Empfindung des Widerwillens zu überwinden vermögen. Es haben auch hierin höchst wahrscheinlich Gebräuche eines höheren Altertums nachgewirkt, die roherer Natur waren und z. T. ins Grausame übergingen. Neben jenen Proben in der Apathie hatten die Weihekandidaten gesteigerte Uebungen in der

Enthaltsamkeit durchzumachen. Unerlässliche Bedingung der Aufnahme und Beförderung war ausserdem das Gelübde strenger Verschwiegenheit. Ueber den Stufengang der vorbereitenden Unterweisung in Glauben und Moral der Sekte, wobei jedenfalls die Erklärung der zahlreichen Symbole eine Hauptrolle spielte, ist uns Näheres nicht berichtet. Auch zu den heiligen Handlungen des Weihezeremoniells, den Sakramenten, wie Tertullian sagt, verfügen wir nur über einige kümmerliche Andeutungen, allerdings Vorgänge von besonderem Interesse betreffend. Der sühnenden Reinigung diente bei der Aufnahme in die verschiedenen Grade eine Reihe von Besprengungen und Abwaschungen, auch eigentlichen Badeakten. Kann man hienach von einer Art Taufinstitut der Mithrasmysten reden, so lässt sich diesem mit ähnlichem Recht eine Konfirmation an die Seite stellen. Wir hören von Tertullian, Mithras versehe seine Krieger an der Stirne mit einem Zeichen. Offenbar wurde dem Eingeweihten, wie dem römischen Rekruten vor Ablegung des Fahneneids, ein Zeichen eingebrannt, — eine symbolische Handlung, die jener Kirchenvater zur Salbung der Stirne anlässlich der christlichen Taufe in Beziehung setzt. Wichtiger ist das noch hinzutretende Mithrasakrament der Kommunion, die uns schriftstellerisch und künstlerisch bezeugt ist. Ein in neuester Zeit in Bosnien aufgefundenes Basrelief veranschaulicht uns diese Feier. Wir sehen zwei Personen auf einem Diwan gelagert. Auf einem vor ihnen stehenden Dreifuss sind mehrere rundliche, je kreuzförmig gezeichnete kleine Brote vorgesetzt. Links und rechts gruppieren sich Geweihte von verschiedenen, auch höheren Graden, die nicht als Kom-

munikanten, sondern als Aufwartende erscheinen. Einer von ihnen, der „Perser", reicht den Speisenden ein Trinkhorn dar. Von anderer Seite her aber wissen wir, dass der mit Wasser gemischte Wein und die Brote durch priesterlichen Segen geheiligt waren. Alles lässt darauf schliessen, dass die Teilnahme an diesem Sakramentsgenuss eine lange Vorbereitungszeit erforderte. Das Mysterium sollte zweifelsohne jenes Siegesmahl abbilden, das Mithra selbst mit dem Sonnengott vor seiner glorreichen Auffahrt gehalten hat. Dieser hochheiligen Bedeutung entspricht denn auch der Segen, den man sich von diesem Sakrament und vornehmlich vom Genuss des geweihten Weins versprach: Kräftigung der Gesundheit, Erhöhung des Wohlstandes, Erleuchtung des Geistes, Stärkung im Kampf mit den bösen Geistern und — glanzvolle Unsterblichkeit. Man hat mit Recht daran erinnert, dass eben diese Güter nach altpersischem Glauben durch den Opfertrank des Haomasaftes bewirkt werden, an dessen Stelle nunmehr der Rebensaft getreten ist, und dass das ganze Mysterienmahl schon in der alten Religion seinen Vorgang habe.

Wenn nun in dem entworfenen Bild der Mysterieneinrichtung so manches dunkel bleibt, so ist es um so misslicher, dass uns in dieser Richtung auch die Nachrichten über das Priestertum der Mithrasgemeinden im Stich lassen. Ein solches hat nachweislich in geschlossener Organisation bestanden. Aber wir können nicht mehr ermitteln, inwieweit etwa die Würdestellungen und Verrichtungen der Priester durch ihre Mysteriengemeinschaft selbst bedingt waren. Der sacerdos — oder was gleichbedeutend ist: antistes — eines Orts gehört

oftmals, aber nicht immer, zu den patres. Unter diesen Umständen lässt sich auch die Mitwirkung des priesterlichen Amts bei den verschiedenen Einweihungsakten nicht näher bestimmen. In der Hauptsache war die Aufgabe der Priester jedenfalls der altherkömmliche allgemeine Gottesdienst.

Mehr ist fürs Verständnis der ganzen religionsgeschichtlichen Erscheinung von einem Blick auf die gesellschaftliche Organisation zu erwarten. Wie andere Religionsgenossenschaften im römischen Reich bildeten auch die Mithrasgläubigen Gemeinden im Sinn einer juristischen Person mit geregelter Vermögensverwaltung und zwar so, dass die Verfassung der freien bürgerlichen Gemeinwesen das Vorbild abgab. Man führte eine offizielle Mitgliederliste, ein album sacratorum. An der Spitze der Korporation stund ein collegium von Dekurionen. Neben jährlich neuzuwählenden Direktoren (magistri) ist die Rede von Kuratoren, welche die finanziellen Geschäfte zu versehen hatten, sowie von Anwälten (defensores), denen die Vertretung der Gemeindeinteressen vor Gericht und gegenüber anderweitigen Behörden oblag. Durch ihr Ansehen aber waren namentlich die patroni ausgezeichnet, — Persönlichkeiten, denen ihre Privatverhältnisse es ermöglichten, ihren religiösen Eifer nicht nur durch wirksamen Schutz der Glaubensgenossen, sondern vor allem durch materielle Unterstützung der Gemeinde zu bezeugen. Je ausschliesslicher sich die Gemeinden auf Selbsthilfe angewiesen sahen, je bescheidener in der Regel die Mittel waren, die der grossen Mehrzahl der Mitglieder zu Gebot standen, von desto grösserer Bedeutung war die Freigebigkeit und Opferwilligkeit ein-

zelner Wohlhabenden, wie sie vorzugsweise bei der Dekkung der Kultkosten, bei Gründung und Ausschmückung der Heiligtümer, Gelegenheit zur Bethätigung fand. Die Inschriften lassen übrigens erkennen, dass nicht selten in weiten Kreisen der Beteiligten ein reger Gemeinsinn zu Hause war; wir sehen z. B. wo es sich um Stiftung eines Altars handelt, wie der Sklave hinter dem freien Mann oder dem Freigelassenen nicht zurückbleiben wollte. Es kam hiebei der Gesamtheit zu statten, dass die zu den einzelnen Tempeln, den sog. Speläen, gehörigen Teilgemeinden eines Orts durchweg eine ziemlich beschränkte Mitgliederzahl aufwiesen: die Heiligtümer, ursprünglich natürliche oder künstliche Grotten, nach Umständen an solche angebaut, boten keinen Raum für eine grosse Versammlung. Je kleiner aber der einzelne gottesdienstliche Kreis war, desto näher kamen sich die Gläubigen. Sie nannten sich Brüder und benahmen sich als Brüder. Sie bildeten eine Familie, in deren Schoss der Ständeunterschied seine trennende Kraft verlor, eine Gemeinschaft, die je und dann den Sklaven dem Vornehmen gleichstellte oder auch überordnete.

Wollen wir es nun wagen, die in ihren Hauptzügen geschilderte merkwürdige Erscheinung der alten Religionsgeschichte zu würdigen, so drängt sich vor allem die Frage auf, wie sich diese persische Mysterienreligion zu den andern Mysterienkulten verhalte, die in der klassischen Welt und insonderheit auch im römischen Reich Bedeutung erlangt haben. Wir müssen dabei von der kürzeren oder längeren Entwicklungsgeschichte und dem verwirrenden Vielerlei der Einzelzüge dieser Mysterien um so mehr absehen, je unsicherer und

unvollständiger die Nachrichten auch hier vielfach ausgefallen sind. Wir beschränken unsre Vergleichung auf die für das Wesen der fraglichen Kulte am meisten charakteristischen Momente, wie sie vorzüglich den thrakisch-griechischen Mysterien des Dionysos-Sabazios zu entnehmen sind, grossenteils aber schon in den echt griechischen Demetermysterien zur Geltung kommen. Während der antike Glaube zu allen Zeiten bei den gewöhnlichen Gottesdiensten, gleichviel ob sie für irgend eine Gesamtheit oder für einzelne geschahen, die Bedürfnisse und Strebeziele des Erdenlebens im Auge hatte, waren die Mysterienkulte von Anfang an auf das Jenseits, auf das Leben des Menschen nach dem Tod, gerichtet. Nicht als ob hier das Glück und die Sicherheit auf Erden überhaupt nicht in Betracht gekommen wäre. „Glückselig wirst du leben und ruhmvoll unter meinem Schutze. Und wenn du die dir zugemessene Lebenszeit durchlaufen hast und zur Unterwelt eingehst, so wirst du auch dort mich treffen als Beherrscherin des stygischen Reichs, leuchtend mitten im acherontischen Dunkel, und wirst die elysischen Gefilde bewohnend mich fortdauernd dir gnädig finden und anbeten. — Du wirst erfahren, dass es allein in meiner Macht steht, dein Leben über seine vom Schicksal ihm bestimmte Grenze zu verlängern!“ So hören wir die ägyptische Göttin Isis, über deren hellenisierte Mysterien uns Apulejus berichtet, ihren Diener belehren. Mag immerhin in jenen Geheimkulten ein übersättigtes oder ein unbefriedigtes Lebensgefühl sich einen Ersatz für das suchen, was ihm die Erde an Freuden versagt, so ist es doch niemals dahin gekommen, dass im Verkehr der Menschen mit der Gott-

heit die zeitlichen Angelegenheiten aufgehört hätten, ein wichtiges Motiv zu bilden. Wohl aber wird in den Mysterienvereinen das dereinstige ewige Heil als die Hauptsache betrachtet und die Sorge dafür zur vornehmsten Aufgabe der Religion gemacht. Dabei ist es Glaubenssatz, dass man des begehrten Heilsguts, der Verwirklichung der „erfreulicheren Hoffnungen", wie man in Eleusis sagte, nur als eingeweihtes Mitglied einer solchen geschlossenen Kultgesellschaft teilhaftig werden könne. Der Grund dieser Ausschliesslichkeit der Heilsgemeinschaft liegt nicht im Besitz höherer Erkenntnisse und einer besonderen Glaubenslehre, sondern lediglich in dem Kultgeheimnis der Gemeinde. Obgleich die heilspendende Gottheit an sich allgemein bekannt und zugänglich ist, so verfügt doch nur die Mysteriengemeinde über Weg und Mittel der Aneignung des Heils, insoweit es ein jenseitiges ist. Und zwar erscheint die Aneignung dieses Heils in bedeutsamer Weise gleichermassen persönlich und sachlich oder deutlicher gesagt: psychisch und sakramental bedingt. Es bedarf zu jenem Zweck eines eigenartigen Seelenzustands. Nach den Anschauungen der dionysischen Mystik muss die Lebenskraft der Gottheit auf ihren Verehrer durch persönliche Vereinigung übertragen werden, wie dies in der gottesdienstlichen Ekstase sich vollzieht. Verlangt dieser mystische Vorgang, dass die Seele, die „in die Gottheit hineinversetzt" und von ihr erfüllt werden soll, vorübergehend völlig aus der hemmenden Verbindung mit dem Leibe heraustrete, so steht dem in anderweitigen Mysterien wenigstens die Forderung einer besonderen religiösen Stimmung für den Heilsempfang gegenüber,

einer spezifischen Erregung des Gemüts und der Phantasie, wie sie durch effektvolle Veranschaulichung des Wesens der Gottheit und der heiligen Sage im Weihekult herbeigeführt wird. Indem auf dem einen wie dem andern Weg die Neubelebung oder „Wiedergeburt", wie man auch sagte, zu stande kommt, vollendet sich zugleich die nicht minder notwendige „Reinigung", d. h. die Befreiung des Menschen von der befleckenden und verderblichen Ansteckung durch die allerorten wirksamen dämonischen Mächte. Damit ist die erforderliche Gewähr der dereinstigen Seligkeit geschaffen. So entscheidend aber hienach die Rolle ist, die dem innerlichen, persönlichen Faktor der Heilsaneignung zufällt, so bleibt doch daneben der objektive, sachliche in voller Geltung. Alle jene Wirkungen sind an äussere Gnadenmittel gebunden; und zwar ist es ausschliesslich die geheimnisvolle Kraft der im betreffenden Mysterienkult verwendeten Formeln, Symbole und dramatischen Darstellungen, reinigenden Stoffe, heiligen Speisen und Getränke, die den Menschen den Heilsempfang ermöglicht. Die sittliche Beschaffenheit des einzelnen kommt dabei so wenig in Betracht, wie sein Stand, Geschlecht oder Alter: die einzige Voraussetzung war die rituale Reinheit. Aus der Jenseitigkeit des erstrebten Guts erklärt es sich endlich, dass hier der Glaube seine Zuflucht nicht zu olympischen Gottheiten nimmt, sondern zu solchen, die im Leben der irdischen Natur ihr Wesen haben und als solche zugleich zum geheimnisvollen Innern der Erde, zur Unterwelt und zum Totenreich, in nächster Beziehung stehen, wie denn verschiedene Umstände darauf hindeuten, dass die Mysterien aus dem familiären Totenkult hervor-

gegangen sind.

Wir bemerken sogleich, dass sich die Mysterien der griechischen Kulturwelt in einer Reihe von Punkten mit den Mithrasmysterien berühren. Hier wie dort wird die Anwartschaft auf ein glückliches oder seliges Dasein nach dem Tod und damit auf ein besonders wertvolles Heilsgut ausschliesslich durch die Verehrung einer bestimmten einzelnen Gottheit verbürgt. Der Kult dieser Gottheit ist beiderseits nicht der landläufige, sondern ein eigentümlicher und geheimgehaltener, dem in gleicher Weise ein durch strengste Verschwiegenheit bedingtes Heilsprivilegium der Eingeweihten entspricht. Bei den einen wie den anderen Mysterien hängt die Erlangung des ewigen Heils ebensosehr von der Herstellung einer innerlichen, persönlichen Verbindung mit der Gottheit ab, wie vom Gebrauch materieller Gnadenmittel und dem Vollzug der Weiheriten. Ausdrücklich wird auch der Geweihte Mithra's als Wiedergeborener bezeichnet u. z. renatus in aeternum. Auf der einen wie der andern Seite steht auch das göttliche Wesen, dem das ewige Heil verdankt wird, in unmittelbarer Beziehung zu Tod und Unterwelt. Aber freilich, sehen wir näher zu, so stossen wir in mehr als einem Betracht auf erhebliche Unterschiede. Von einschneidender Bedeutung ist gleich der Umstand, dass der Heiland der persischen Mysterien ein Lichtwesen des Himmels ist und nicht wie die Mysteriengottheiten der Griechen dem Lebensgebiet der Erde und der Unterwelt zugehörig. Dadurch erhält der ganze Heilsgedanke der persischen Religion von vornherein einen höheren Glanz und eine ungleich grössere Tragweite. Diese Ueberlegenheit tritt sofort in der Idee

des Heilsguts zu Tage. Dem Gläubigen erschliesst sich vor allem von einer Stufe zur andern eine neue Welt der Erkenntnis: der Blick in die geheimnisvollen Gründe des Universums und den Zusammenhang der göttlichen und menschlichen Dinge, insbesondere das Verständnis der den Gesetzen des himmlischen Lichtreichs entsprechenden inneren und äusseren Lebensordnung des Menschen. Je ernstere Anforderungen diese letztere stellt, desto erhebender und tröstlicher wirkt die Aussicht auf Unterstützung der sittlichen Kampfesarbeit von oben, wie sie sich den Mithrageweihten eröffnet. Was aber das erhoffte äussere Heil anbelangt, so befasst das für diese Mysteriengenossen neben der Wohlfahrt und dem Schutz des irdischen Lebens ein ewig beseligendes Glück nicht in der Unterwelt, sondern im Himmel und zuletzt — nach der Totenauferweckung — auf der erneuerten Erde. Nicht minder erheben auch die subjektiven Heilsbedingungen die persischen Mysterien über die griechischen. Nicht rein gefühlsmässige oder gar pathologische Vorgänge des Seelenlebens dienen dazu, die dem Mithra Geweihten zur Aufnahme der Heilskräfte des Gottes zu befähigen und persönlich mit ihm zu vereinen, sondern eine fortschreitende Verähnlichung mit dem Wesen des Mittlers durch Uebung der Willenskraft, Erhöhung des Muts, Ausbildung des Wahrheitssinns und sittliche Selbstbeherrschung. So sehr zeigt sich hier die Auffassung der menschlichen Lebensaufgabe durch das Ideal männlichen Wesens und männlicher Tugend bestimmt, dass dem weiblichen Geschlecht die Zulassung zu den Weihen versagt bleibt. Wir haben es in der That bei den persischen Mysterien mit einer voll-

ständigen, in sich geschlossenen Religion und religiösen Weltanschauung zu thun, nicht bloss mit der Pflege eines vereinzelten religiösen Interesses, wie bei den hellenischen Mysterien (soweit diese sich nicht mit dem Glauben und Kult der Orphiker verbunden hatten). Den Mysteriencharakter dieser Mithrasreligion aber aus einer Nachbildung griechischer Mysterien zu erklären, werden wir uns um so weniger entschliessen können, je mehr allemnach die Praxis der persischen Priester schon frühe, zumal im Ausland, der Mitteilung der Lehre sowohl, als der Ausübung des Kults das Gepräge des Geheimnisvollen gegeben hat, und je offenbarer gerade das Weiheinstitut echt persischen Geist atmet. Immerhin mag es der persischen Glaubensweise innerlich und äusserlich zu statten gekommen sein, dass das Bedürfnis, das in religiösen Geheimlehren und Geheimdiensten seine Befriedigung fand, ein unter den damaligen Kulturvölkern weitverbreitetes war, wie denn noch in den ersten christlichen Jahrhunderten der Gnosticismus von der Stärke desselben ein beredtes Zeugnis ablegt.

Wir haben mit dieser Vergleichung eine Wertbestimmung für die persische Mysterienreligion erhalten. Wir dürfen aber dabei nicht stehen bleiben. Die Geschichte selbst treibt uns weiter: zur Gegenüberstellung dieser Religion und des Christentums.

Haben die griechischen Geheimkulte mit ihrer Richtung auf das Jenseits und auf das Seligkeitsinteresse des einzelnen dem Christentum in einem Teil vorgearbeitet, so erwuchs diesem im Religionswesen der Mithramysterien vielmehr ein Gegner, dessen Wettbewerb je nachdem sogar gefährlich werden konnte. Das

lag aber in der Hauptsache darin, dass hier eine Erlösungsreligion im grossen Stil sich mit der neutestamentlichen Offenbarungsreligion mass. Ein Blick auf die Geschichte des Mithriacismus im römischen Reich wird den Ernst dieses Ringens erkennen lassen. Unwillkürlich wendet sich unser Interesse vor allem der Ausbreitung zu. Wer den Stand dieser überschaut, wie sie sich nach Ausweis der Denkmäler auf dem Höhepunkt der Bewegung, im Lauf des dritten christlichen Jahrhunderts, darstellt, den überrascht eine doppelte Beobachtung. Während Italien fast in seiner ganzen Länge, vornehmlich Mittelitalien, Spuren des fraglichen Mysterienkultes in Menge aufweist, haben sich solche in Griechenland (vom Hafen von Athen abgesehen), desgleichen in der ganzen westlichen Hälfte von Kleinasien, überhaupt nicht gefunden. Dagegen sind sie überaus zahlreich in den Ländern der Donau und des Rheins. Wer die Donaulinie aufwärts verfolgt, der stösst von der Meeresküste der Dobrudscha an in langer Wanderung südlich und nördlich vom Strom auf eine Fundstätte nach der andern. Ist deren Anzahl schon in Bulgarien und den benachbarten Strichen von Thracien (auf der Strecke von Sophia bis Philippopel) eine stattliche, so sehen wir vollends über das Gebiet der Maros und der Theiss Siebenbürgens ein ganzes Netz mit mehrfach hervorragenden Knotenpunkten ausgebreitet. Weiter aufwärts drängen sich die Fundorte zwischen Save, Donau und Inn, in den alten Provinzen Pannonien und Norikum, wo Plätze wie Pettau und das „Zollfeld“ bei Klagenfurt, Ofen, Deutschaltenburg, Wien, Ischl bekanntere Namen sind. Noch in Günzburg ist man auf Widmungsinschrif-

ten gestossen. Damit haben wir uns aber schon dem Dekumatland genähert, wo wir das zum Rhein gehörige nördliche Ausbreitungsgebiet der Mithraverehrung betreten. Vielleicht schon von Augst bei Basel, jedenfalls aber von Strassburg und Saarburg an folgen sich auch hier in langer Kette monumentale Reste jenes Kultes bis hinab nach Köln und Xanten. Von der ausserordentlichen Bedeutung eben dieses Landstrichs zeugt vernehmlich genug die grosse Anzahl von Mithras-Tempeln, die sich hier vorfanden. Die Umgebung Frankfurts steht in dieser Hinsicht vorne an. Nicht unerwähnt soll aber bleiben, dass wir selbst eine ergiebige Seitengasse des rheinischen Mithrabezirks bewohnen, wie das die Funde von Rottenburg, Fellbach, Zazenhausen, Murrhardt, Beihingen, Besigheim, Wahlheim, Böckingen bei Heilbronn, Hölzern bei Eberstadt, Osterburken und Neuenheim beweisen. Ein Ziel setzte der nach Norden gerichteten Ausbreitung auch der Kanal nicht. An mehreren bedeutenden Plätzen des alten Britannien, darunter London und York, gab es Mithragemeinden. Erst an der englisch-schottischen Grenze, dort wo der Piktenwall das schmale Land durchschnitt, stunden, wie in Schlachtreihe, die letzten Heiligtümer der Mithraverehrer. Sein Ende hat aber der Siegeszug des persischen Gottes auch hier nicht erreicht. Noch weitere Erfolge sind hauptsächlich in den westlichen Ländern der alten Welt zu verzeichnen. Auf dem europäischen Kontinent kommt besonders Frankreich in Betracht, wo das Gebiet der Rhone unterhalb Genf und die Küstengegend des Mittelmeers in Städten wie Lyon, Vienne, Bourg St. Andéol, Arles Anhänger des Mithra beherbergten. Auch hier

waren an mehreren Orten Tempel erstanden. Weit weniger als in Gallien ist der Mithriacismus in Spanien eingeführt worden, wo wir hauptsächlich im Nordwesten, im asturisch-galizischen Bergland, Denkmäler seines Weihekultes antreffen. Dagegen hat er an verhältnismässig zahlreichen Punkten, die über eine weite Strecke verteilt sind, in Nordafrika sich eine Heimstätte geschaffen, z. T. in Hafenstädten (in der Gegend des heutigen Tunis, Philippeville und Algier), vorzugsweise aber landeinwärts, bis an den Rand der Wüste. Fügen wir dem noch an, dass auch im östlichen Teil der Mittelmeerküste wenigstens vereinzelt, so in Alexandrien, Memphis und Sidon, Gemeinden und Heiligtümer des Mithra bestanden haben, so haben wir den Ueberblick über das gesamte Ausbreitungsgebiet der persischen Mysterienreligion gewonnen. Es erübrigt nur noch, das cilicische Tarsus zu nennen, wo wir der Urheimat jener Religion im östlichen Kleinasien unmittelbar nahegerückt sind. In der That wurde Cilicien nach glaubwürdigen Nachrichten die erste Etappe auf dem Eroberungszug des persischen Gottes in der römischen Welt und zwar schon im Zeitalter des grossen Römerfeindes Mithridates Eupator und seines Besiegers Pompejus. Das alte Piratenvolk jener Provinz hat an dem eingewanderten Gott Gefallen gefunden und nicht gesäumt, seine Raubfahrten im weiten Meer dem besonderen Schutz dieses Gottes zu befehlen: noch bis gegen Ende des römischen Reichs ist er in Tarsus verehrt worden.

Wir sind damit schon auch vor die weitere Frage gestellt, wie sich die geographische Eigentümlichkeit des gezeigten äusseren Entwicklungsgangs jener Religion er-

kläre. Wir müssen, um dieses Rätsel zu lösen, diejenigen ins Auge fassen, die die Heilsbotschaft der Mithramysterien weitergetragen haben, also zugleich die Frage nach der Beteiligung der Gesellschaft beantworten. Mustern wir vor allem die ausserordentlich zahlreichen Mithrasdenkmäler in jener langen Länderreihe die Donau hinauf und wieder den Rhein hinab und noch jenseits des Kanals, so muss uns auffallen, dass jene Kultgegenstände in sehr vielen Fällen Angehörigen des römischen Heeres ihre Entstehung verdanken. Wir werden darauf aufmerksam, dass es das der ganzen europäischen Nordgrenze des römischen Reichs folgende breite Strassennetz der römischen Legionen ist, worauf der persische Mysteriengott seinen Einzug gehalten hat. Die Missionare für dieses ausgedehnte Arbeitsfeld stellte ihm grossenteils der Orient unmittelbar. Schon unter den ersten Kaisern waren die Heimatländer des Mithrakults: Kappadocien, Pontus, Kommagene und Kleinarmenien römische Provinzen geworden; Trajan, Lucius Verus und Septimius Severus hatten die Reichsgrenzen noch um ein Bedeutendes weiter nach Osten, im Zweistromland, vorgeschoben. Drei Legionen sicherten schon seit Vespasians und Hadrians Tagen die obere Euphratlinie. Obgleich nun die römischen Truppenkörper im allgemeinen ihre Standquartiere beibehielten und sich seit Hadrian auch je in ihrer Provinz selbst rekrutierten, so gab doch die Kriegsführung ab und zu Anlass zur Ergänzung europäischer Heeresteile durch Mannschaften aus dem Orient, wie dies längere Zeit hindurch eben in der unteren Donaugegend der Fall war. Eine ganze Legion sehen wir unter Vespasian nach jahrelanger Ver-

wendung in Asien in ihr altes pannonisches Standquartier zurückkehren und zwar gerade an jenen wichtigen Waffenplatz Carnuntum, der sich in der Folgezeit als eine der Hauptstätten des persischen Mysterienkultes ausweist (nicht weit östlich von Wien, zwischen dem genannten Deutschaltenburg und Petronell). Je häufiger aber die entstandenen Lücken im Orient selbst durch Aushebung ausgefüllt werden mussten, und je mehr dabei gerade die kleinasiatischen Länder der Mithrasreligion in Anspruch genommen wurden, desto weniger konnte es ausbleiben, dass eine stattliche Anzahl von Anhängern des Mithra im römischen Heere Aufnahme fand, und dass diese bei Gelegenheit jener Dislokationen ihren Gottesdienst in die europäischen Standlager mitbrachten. Nicht wenig mag überdies zur Vermehrung der militärischen Mithrasgemeinde die Masse der fremdländischen asiatischen Hilfstruppen beigetragen haben, die man, nach allgemeiner Uebung, mit Vorliebe weitab von ihrer Heimat Dienst thun liess. Das Hauptverdienst um die Ausbreitung des asiatischen Glaubens kommt in der römischen Armee fraglos dem Offizierkorps zu. Wir treffen Obergenerale und verschiedene andere hohe Offizierschargen unter den Denkmalstiftern. Ganz besonders stark beteiligt ist aber der Stand der Centurionen (der Hauptleute). Da diesen als Instruktoren der Mannschaft durch das dienstliche Bedürfnis am allerhäufigsten ein Garnisonswechsel auferlegt war, gab es sich von selbst, dass in ihren Reihen der Orient immer neue Vermittlung an den Westen fand. Der bedeutende persönliche Einfluss aber, den eben die Centurionen in ihrem Dienstkreis ausübten, konnte im Fall, dass einer von ihnen in die Mithra-

mysterien eingeweiht war, seinem Gott leicht auch den Weg zu den Kriegskameraden bahnen. War doch kaum eine Religion so sehr gerade zur Soldatenreligion geschaffen, wie dieser militärisch zugeschnittene Kult des Mithra, des eifrigsten, mutigsten und siegreichsten aller Kämpfer, des allgewaltigen Schirmherrn seiner irdischen Kampfgenossen im Leben und im Sterben, und musste doch dem gemeinhin nicht wenig abergläubischen Sinn der römischen Krieger das Geheimnis dieser seltsamen Heilsarmee des Altertums vielfach einen unwiderstehlichen Reiz bieten! Dass die moralischen Eroberungen Mithras im römischen Heer keine momentanen gewesen sind, beweisen insbesondere auch die unterschiedlichen Widmungen, in denen Veteranen an ihren Ansiedlungsorten dem liebgewonnenen Gotte huldigten.

In weit höherem Mass freilich hat den Verhältnissen entsprechend eine andere Bevölkerungsklasse des römischen Reichs an der Einführung der Mithrasmysterien in die westlichen Länder Anteil genommen: es waren dies die massenhaft aus dem Orient herübergebrachten Sklaven, die teils den römischen Feldherrn als Kriegsbeute folgten oder bei der Versetzung von Offizieren mit ihren Eigentümern herüberkamen, zum grösseren Teil aber als Ware eines besonders in Kappadocien und Pontus schwunghaft betriebenen Handels importiert wurden. Sie gelangten als billige Fracht auf dem Seeweg in den Westen, und „syrische“ Kaufleute waren es vornehmlich, die mit ihrem Vertrieb unter dem Schutz der römischen Herrschaft glänzende Geschäfte machten. Aus den umfassenden Unternehmungen und belangreichen Gründungen dieser orientalischen Händler, die selbst nicht selten My-

steriengenossen waren, erklärt sich vorzugsweise die Bedeutung, welche das Rhonethal für das Vordringen der persischen Religion gewonnen hat. Wie stark aber diese Religion gerade unter den Opfern des Menschenhandels jener Asiaten vertreten war, das erhellt schon aus der ansehnlichen Zahl von Mithradenkmälern, die in den Küstenstädten des adriatischen und des tyrrhenischen Meers von Sklaven oder von Freigelassenen orientalischer Herkunft gestiftet worden sind. In keinem Lande freilich war der Bedarf an Arbeitskräften aus eben diesem Stande so bedeutend, wie in Italien. So treffen wir denn in der That auch dem Mithra geweihte Sklaven und Freigelassene hier in den verschiedensten Stellungen an: bald im Privatdienst der vielen Grossgrundbesitzer, bald in den mancherlei Verwaltungszweigen und Kassenämtern der Städte. Der Schluss ist berechtigt, dass den mehr oder weniger wohlhabenden Religionsgenossen, die in dem Heer der verschiedenartigen Unterbeamten auftreten, eine weit beträchtlichere Anzahl vermögensloser und schwerarbeitender „Brüder“ zur Seite stund, eine Bevölkerungsschichte, aus der sie sich selber mühsam emporgerungen hatten. Nicht weniger zuversichtlich lassen diese Verhältnisse aber auch ahnen, welch breite Basis hier für die Mithramission, in den niedrigeren Regionen der Gesellschaft jedenfalls, geschaffen war. Noch günstiger für den Einfluss der persischen Religion mochten sich die Dinge z. T. ausserhalb Italien, in Provinzen wie Pannonien und Norikum, gestalten, wo man bei Privaten und städtischen Gemeinwesen der fremden Arbeiter nicht bedurfte, wo von diesen Hörigen aber eine Unzahl als Subalternbeamte der Prokuratoren im

kaiserlichen Dienst des Fiskus und in den Geschäften der von diesem abhängigen Grossunternehmer Anstellung fand.

Es ist nicht nötig auf weitere Einzelheiten einzugehen. Die Erklärung der eigentümlichen Ausbreitungsverhältnisse der persischen Mysterien im römischen Reich giebt, wie man sieht, in der Hauptsache die Entwicklung des Kriegswesens und des orientalischen Handels, namentlich des Sklavenhandels, in der Kaiserzeit ab. Wenn jene Mysterien im westlichen Kleinasien keinen Boden gewannen, so ist nicht zu vergessen, dass dort durch die einheimische Produktion „der grosse ausländische Export ausgeschlossen“ war und römische Garnisonen fehlten. In Griechenland aber traf dieser letztere Umstand gleichfalls zu und stund ausserdem neben dem ungeschwächt fortwirkenden, alten Gegensatz der Nationalität und Kultur die Landessitte im Weg, die „den eigentlichen Sklavenhandel verbannte“.

Konnte nun unter den angegebenen Umständen der Mysterienkult des persischen Gottes im weiten römischen Reich anfänglich kaum etwas andres sein, als eine Religion der untern Klassen, der Dienenden, der Elenden, wie dies die ältesten Inschriften ausnahmslos bestätigen, so lag doch in seinem Wesen etwas, was geeignet war, früher oder später die vornehme Welt in seinen Bannkreis zu ziehen. Wir haben von hochgebietenden Adepten bei der Armee in der Provinz gehört. Die ausschlaggebende Wendung vollzog sich im Zentrum des Reichs, in Rom. Dass gerade hier schon die allgemeinen Verhältnisse ungewöhnlich günstig waren, liegt auf der Hand. Unter den in der Hauptstadt vereinigten

Truppen befanden sich Mannschaften aus allen Teilen des Reichs; seit Septimius Severus wurden die Orientalen auch unter den Prätorianern zugelassen. Veteranen waren in Menge ansässig. In den Palästen der Aristokratie und des Herrscherhauses wimmelte es von Sklaven und solchen, die es gewesen, während andre ihres Zeichens bei hunderterlei Posten in den verschiedenen Verwaltungsämtern sich drängten. Wie viel sonstiges Volk aber durch die Konjunkturen des Geschäfts oder durch Abenteuerlust, gerade auch aus dem Orient, hieher geführt wurde, lässt sich ahnen. Kein Wunder, wenn wir so in der Reichshauptstadt selbst auf eine ausserordentliche Menge von Spuren des persischen Mysterienkults stossen; auf ein „ganzes Hundert von Inschriften, über 70 Skulpturstücke und eine Reihe von Tempeln und Kapellen, die über alle Quartiere der Stadt und ihre Gemarkung zerstreut sind". Ganz verständlich wird aber der hervorragende Erfolg im Mittelpunkt des römischen Reichs erst dann, wenn man das Verhalten der Herrscher selbst in Betracht zieht. Merkwürdigerweise war dieses schon frühzeitig ein sympathisches. Was bei den Kaisern von vornherein ein gewisses Wohlgefallen erwecken musste, das war die Auffassung ihrer Herrschermacht seitens der Mithraverehrer. Lieh einer von ihnen diesen letzteren sein Ohr, so erfuhr er, dass auf ihn als den Weltherrscher jener wunderkräftige Nimbus übergegangen sei, dessen einstmals die persischen Grosskönige sich erfreuten, und dass er diese substantielle, ebenbildliche Verwandtschaft mit dem unüberwindlichen Gestirn des Tages keinem andern Gott verdanke, als dem in der Sonne sich offenbarenden Mithra. So schwer es nun

auch im allgemeinen dem nüchternen Römer, dem Vertreter der Volksmajestät, fallen mochte, sich in eine religiöse Erklärung des Wesens und der Machtstellung des Herrschers, nach Art der überschwenglichen Orientalen, zu finden, so ist es doch vollkommen begreiflich, wenn der eine und andere der Cäsaren dem Reiz der Apotheose, die ihm von dieser Seite zu teil ward, nicht widerstehen konnte. Der geheimnisvolle, sonnenhafte Glanz, von dem er sich durchleuchtet und umstrahlt glauben durfte, der ihm das Leben, die Krone und den Sieg über seine Feinde sicherte, erschien ihm unwillkürlich als eine Verkörperung der über seiner Person und seinem Haus waltenden und eifrig von ihm verehrten Glücksgottheit, — um so mehr das, als er auch den astrologischen Glauben an den beherrschenden Einfluss der Sonne auf die menschlichen Geschicke mit den Mithrabekennern zum voraus teilte.

Die glückverheissenden Aussichten, die sich dem Mithriacismus unter diesen Umständen aufthaten, und die mit Sicherheit die allmähliche Erschliessung der dem Thron nahestehenden aristokratischen Kreise erwarten liessen, gestalteten sich aber noch günstiger durch die Stellungnahme der Mysteriengenossen zu den von Rom anerkannten oder geduldeten Religionen, durch die zeitgemässe Kirchenpolitik der Mysteriengemeinde. In scharfem Gegensatz zu dem blutigen Rigorismus, den der persische Klerus im Sassanidenreich ausübte, herrschte hier der Geist der Duldsamkeit und jenes Bestreben der Anpassung, das schon in den vorangegangenen Jahrhunderten zur Aufnahme fremdartiger Religionselemente geführt hatte. Die Umdeutung orien-

talischer sowohl, als klassischer Götternamen und Mythen, die man schon lange her gewöhnt war, erleichterte selbstverständlich auch die Kultgemeinschaft. So stund nichts im Weg, dass Mithrageweihte aller Grade zugleich an anderweitigen Mysterien sich beteiligten, wie wir denn sogar, trotz des tiefgreifenden persisch-ägyptischen Gegensatzes, Mithrapatres kennen lernen, die gleichzeitig Priester der Isis und des Serapis waren! Es mochte dabei nicht selten der Wunsch des Familienhauptes mit hereinspielen, den von den Mithramysterien ausgeschlossenen weiblichen Angehörigen solcherweise einen Ersatz zu schaffen; und diesem Bedürfnis entsprachen ja verschiedene Weihen, die den Frauen sogar eine bevorzugte Stellung einräumten. Es empfahl sich in dieser Hinsicht vornehmlich der Beitritt zu dem weitum im römischen Reich vertretenen Mysterienkult der phrygischen Magna Mater (Kybele), deren Tempel wir in Ostia unmittelbar an das älteste bekannte Mithrasheiligtum grenzen sehen. Eine Anziehung brachte hier schon die Verwandtschaft mit sich. Die sühnende und zu ewigem Leben verjüngende blutige Zeremonie der Taurobolien war in die phrygischen Mysterien zur Zeit der Antoninen aus dem persischen Kult der Anaitis herübergekommen und erinnerte an die segensreiche Tötung des Stiers durch Mithra. Noch mehr Gewicht kam aber dem Umstand zu, dass der Anschluss an den Verband der Kybeleverehrer, deren Kult schon seit Ende des dritten Jahrhunderts vor Christus staatliche Anerkennung genoss, von vornherein einige Sicherheit verbürgte, so gewiss im übrigen auch hier der nach aussen gewonnene Halt für das Wesen der Mithramysterien selbst

belanglos blieb.

In diesem ihrem Wesen und der daraus folgenden Entwicklung, die den Mysterien immer mehr den Charakter des Sonnenkultus gab, lag eben schliesslich doch ihre Hauptstärke. Keine Erscheinung der Welt war so sehr geeignet, in der Betrachtung der Naturreligionen den obersten Platz zu erringen oder zu behaupten, wie die Sonne. „Ehe die Religion so weit kam, so sagt ein geistreicher Forscher, die Gottheit für ein absolutes, rein geistig zu erfassendes, mit anderen Worten ausserweltliches Wesen zu erklären, gab es nur einen einzigen vernünftigen Kultus, und das war die Verehrung der Sonne.“ So konnte nicht bloss ein Wahnwitziger wie Heliogabal, sondern selbst ein Aurelian sich als schwärmerischen Sonnenanbeter erweisen, ja der letztere sich selbst für den Sohn der Sonne und daher für den „deus et dominus natus“, den fleischgewordenen Herrgott ausgeben. Dem Mithriacismus bot solche kaiserliche Religion einen erwünschten Rückhalt. Noch weit mehr aber, als der hieraus fliessende Gewinn kam der Religion der Mithramysterien die Bestätigung zu statten, die ihr von seiten der Philosophie und der Aufklärung ihrer Zeit zu widerfahren schien. Indem hier die Sonne nicht bloss als Hauptkörper der materiellen Welt angeschaut ward, sondern zugleich als die unmittelbare Erscheinung des schlechthin höchsten Wesens, der Einen Allgottheit, woneben die andern Götter, wie sie auch heissen mögen und welchem Volk sie auch gehören, zu untergeordneten Manifestationen derselben Einen Gottheit herabsinken, bewegte sich der Geist der Zeit im Prinzip demselben Ziele zu, wie der persische

Mysterienglaube, und es wird verständlich, wie einer der letzten und hervorragendsten Bekenner eben dieses Glaubens, der Prokonsul von Achaja Vettius Prätextatus, jenen pantheistischen und synkretistischen Monotheismus zugleich als den tiefsten Sinn des Sonnenkultus verfechten konnte.

Wenn unter solchen Umständen der Erfolg der persischen Mysterienreligion im römischen Reich nicht bloss ein weitgreifender war, sondern auch ein auffallend rascher, so werden wir uns nicht zu wundern haben. Schon Nero hatte sich (bei Gelegenheit der Huldigung des Königs Tiridates von Armenien) mit dem Gedanken getragen, die Weihen zu nehmen. Vom letzten Drittel des ersten Jahrhunderts an, seit Vespasian, macht sich der Kult in Rom, nachdem einzelne Geweihte wohl schon seit Ende der Republik sich eingefunden hatten, inschriftlich und in der zeitgenössischen Litteratur bemerklich, und um dieselbe Zeit begann er nicht nur, in das Innere von Italien vorzudringen, sondern tritt er schon auch an der mittleren Donau auf. Die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts war noch nicht abgelaufen, als in unserer eigenen Heimat, weiter unten am Neckar, jener Altar errichtet wurde, den der Hauptmann Nasellius Proclianus dem persischen Gott gestiftet hat, und nicht viel später hält der Gott allen Anzeichen nach seinen Einzug in Britannien. Unter den Antoninen vermehrt sich dann die Zahl der datierten Inschriften im weitesten Umkreis des Reichs um ein Beträchtliches und öffnet sich dem fremden Kult auch der innerste Bezirk der Reichshauptstadt. Der letzte der Antoninen aber, Commodus, führt mit seiner Aufnahme unter die Zahl der Adepten

recht eigentlich eine neue Zeit für die Mithragemeinde herauf. Gleich unter Septimius Severus begegnen wir dem Namen eines kaiserlichen Hofkaplans im Dienste Mithras, und bis gegen Mitte des dritten Jahrhunderts zeugen fromme Stiftungen zum Heile des jeweiligen Throninhabers von dem Schutz und der Förderung, welche der orientalische Mysterienkult der Teilnahme der Herrscher und ihres Hofes zu verdanken hatte. Auch die zweite Hälfte des genannten Jahrhunderts hat an diesen Verhältnissen in der Hauptsache nichts geändert. Die Imperatoren mussten sich aus naheliegenden Gründen ganz besonders durch den Anklang, den die persische Religion fortgehend in der Armee fand, in ihrer Gewogenheit oder Toleranz bestärkt fühlen. Noch im Jahr 307 erhält dieser Stand der Dinge eine vielsagende Beurkundung durch eine Inschrift von Carnuntum, der zu entnehmen ist, dass die obersten Machthaber, voran Diokletian und Galerius, an jenem militärisch und religiös gleich wichtigen Platz dem „unüberwindlichen Sonnengott Mithra“ als dem fautor imperii sui (dem Hort ihrer Herrschaft) durch Wiederherstellung eines Heiligtums gemeinsam gehuldigt haben.

Wir stehen damit freilich am Wendepunkt der Geschicke der persischen Religion im römischen Reiche, und die Namen Galerius und Diokletian lenken unsern Blick unwiderstehlich hinüber zu jener andern vom Orient ausgegangenen religiösen Bewegung, über deren Anhänger um die Mittagshöhe der Mithrasreligion zu wiederholtenmalen die tiefste Leidensnacht hereinbrechen sollte. Halten wir den äusseren Erfolg des Christentums bis zu dieser Epoche mit demjenigen der persischen Mysterien zusammen, so spricht das Er-

gebnis jedenfalls nicht ohne weiteres zu Ungunsten der letztern. Zwar bedeutet es angesichts der frühzeitigen Triumphe der christlichen Kirche in Griechenland und im hellenisierten Kleinasien einen schwerwiegenden Ausfall für die Sache des persischen Mysteriengottes, wenn er gerade hier so gut wie keinen Boden gewinnen konnte, wobei nur daran zu erinnern ist, dass diese Thatsache in erster Linie sich nicht aus der Nebenbuhlerschaft des Christentums erklärt: wie denn beispielsweise in Nordafrika ein ausnehmend machtvolles Umsichgreifen der Kirche den im Heer (und zumeist in Offizierskreisen) betriebenen persischen Kult jahrhundertelang nicht zu verdrängen vermochte. Erscheint nun aber wie gesagt im Osten der Mithriacismus im Nachteil und dies um so mehr, wenn daneben der Siegeslauf des Evangeliums in Syrien und Armenien, wie auch in Aegypten, gewürdigt wird, so hat er doch im Westen mehrfach einen um so bemerkenswerteren Vorsprung zu verzeichnen. Es gilt dies vor allem von den Ländern der Donau und des Rheins. In Mösien, Pannonien und Norikum finden sich noch zur Zeit der Synode von Nicäa (325) erst spärliche Ansätze christlicher Gemeindebildung. In Obergermanien sind vor Konstantin Christengemeinden überhaupt nicht nachzuweisen. Wenn aber feststehen darf, dass in Germania inferior einige römische Hauptstädte schon vor dem Jahr 200 Gemeinden mit Bischöfen hatten, so darf dabei die ernüchternde Nachricht Ammians nicht unbeachtet bleiben, dass an einem Platz wie Köln die Gemeinde noch im Jahr 355 sich auf ein conventiculum, ein armseliges Versammlungslokal, eine Winkelkirche angewiesen sah. Ganz ähnlich verhält es sich mit der

Christianisierung von Rhätien und Britannien. Auch in der Provinz Belgica war die „wichtigste Stadt", war Trier, obgleich es seit der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts eine Christengemeinde samt Bischof beherbergte, „noch im ganzen vierten Jahrhundert wesentlich heidnisch". Ja selbst in Gallien fing, vom Südosten abgesehen, das Christentum erst eigentlich in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts an, seinen Einzug zu halten. Günstiger waren die Verhältnisse nur bei der griechischen, mit Asien in enger Verbindung stehenden Bevölkerung des Rhonegebiets und der Mittelmeerküste Galliens, wo die ersten Christengemeinden spätestens um die Mitte des zweiten Jahrhunderts entstunden, — z. T. vielleicht gleichzeitig mit den erwähnten Gründungen der Mithrasverehrer. Nicht einmal in Italien brauchten die letzteren den Vergleich ihres Erfolgs mit dem der Christen zu scheuen. Zwar stund der Mithrasgemeinde in Rom von Anfang an eine lebenskräftige, aus allen Provinzen andauernd sich verstärkende christliche Gemeinde gegenüber, die schon ums Jahr 250 einen Klerus von 155 Köpfen hatte und über anderthalbtausend Unterstützungsbedürftige in ihrer Mitte zählte, nach mässigem Anschlag also mindestens 30000 Seelen betrug. Allein aus der Thatsache, dass die christliche Gemeinde in Rom „bis kurz vor der Mitte des dritten Jahrhunderts eine vorherrschend griechische war", hat man mit Recht geschlossen, „dass bis zu diesem Zeitpunkt die Christianisierung der lateinischen Bevölkerung Mittel- und Unteritaliens noch in den ersten Anfängen gestanden haben muss". Dabei kommt mit in Betracht, dass die Zahl der christlichen Gemeinden in Mittelitalien geringer war,

als im Süden, und dass Oberitalien durch späte und langsame Annahme des Christentums, namentlich im Westen, noch mehr absticht. So möchten wir veranlasst sein, dem überraschend durchschlagenden Erfolg des Christentums in Spanien um so grösseres Gewicht beizulegen, würde nicht schon durch die berühmten Beschlüsse der Synode von Elvira gerade dieses spanische Christentum religiös und moralisch in das allerbedenklichste Licht gerückt. Es kann unsrem flüchtigen Ueberblick nur zur Bestätigung dienen, wenn noch gegen Mitte des dritten Jahrhunderts Origenes aussagt, die Christen seien, so viel ihrer auch geworden, im Verhältnis zur Reichsbevölkerung sehr wenige, und es gebe noch innerhalb wie ausserhalb des Reichs zahlreiche Nationen, denen das Christentum nicht, oder doch kaum erst bekannt geworden sei, wobei auf ostasiatische Länder, im Süden auf Aethiopien hingewiesen wird, im Norden aber nicht bloss auf Dacien, Sarmatien und Skythien, sondern auch auf Britannien und Germanien.

Das Zünglein der Wage wird sich aber auch nicht viel anders stellen, wenn man auf den Unterschied in der Beteiligung der Gesellschaftsklassen und den damit zusammenhängenden politischen Einfluss bei der einen und der andern Religion achtet. Wenn das Christentum von Anbeginn als Religion „der Liebe und der Hilfeleistung“ in den unteren Schichten der Bevölkerung die dankbarste und lebhafteste Aufnahme fand, so fehlte es ihm doch schon von der apostolischen Zeit an keineswegs ganz an Sympathien auf seiten der Begüterten und höher Gebildeten, der Vornehmen und der Beamtenwelt. Rom selbst lieferte, namentlich seit Com-

modus, ein ansehnliches Kontingent aus den höchsten Ständen, und zum Ausgang des dritten Jahrhunderts berichtet uns Eusebius, dass die Kaiser sogar Statthalterstellen in den Provinzen an Christen vergaben. Ja selbst am kaiserlichen Hof haben die Christen u. z. gleichfalls seit der Zeit der Apostel Zutritt erhalten. Als Sklaven oder Freigelassene des Herrschers ursprünglich nieder gestellt rückten sie späterhin vielfach in den höheren Hofdienst, nach Umständen auch in den Staatsdienst vor. Welche Rolle das christliche Hofpersonal seit Commodus und trotz der Gegenmassregeln einzelner Kaiser wieder von Gallienus an gespielt hat, ist bekannt, ebenso aber auch, wie nach glaubwürdiger Ueberlieferung schon unter Domitian die kaiserliche Familie selbst vom Evangelium angefasst wurde. Es wiederholen sich hier in der Hauptsache nur Züge, die auch für die Geschichte der Mithrasmysterien bezeichnend sind; näher lässt sich das Verhältnis des beiderseitigen Erfolgs nicht bestimmen. Was aber speziell den Anteil des Militärs und den des weiblichen Geschlechts an der christlichen Bewegung anbelangt, so tritt hier ein eigentümlicher Gegensatz zum Mithriacismus an den Tag. Der zum Blutvergiessen und zu heidnischen Kulthandlungen nötigende Dienst des Soldaten schien, als solcher schon, mit dem Christentum sich am allerwenigsten zu vertragen. Wenn aber auch die Kirche im allgemeinen ein Auge zudrückte, so blieb doch die Lage des christlichen Soldaten unter allen Umständen eine gefährdete, wie dies schon die Geschichte des Märtyrertums erraten liesse. Auch in den friedlichsten Zeiten der Kirche ist das christliche Bekenntnis namentlich bei Offizieren grundsätzlich nicht geduldet

worden. So konnte die Zahl der Christen im römischen Heer vor Diokletian unmöglich eine sehr beträchtliche werden, und sind die Vorstellungen, als hätte sich das Christentum durch die Soldaten besonders verbreitet, zu verbannen. Die schwere Einbusse, welche das Christentum hienach im Vergleich mit der persischen Mysterienreligion nach dieser Seite erlitt, wird nur freilich durch die Macht, die es auf die Frauen ausübte, mehr oder weniger ausgeglichen. Wir wissen schon aus dem Neuen Testament, wie zahlreich verhältnismässig der weibliche Teil der Gemeinden war, und wie es auch schon in der ersten Zeit an Vertreterinnen der guten Gesellschaft und der feineren Bildung durchaus nicht gebrach. Der Eifer jener Christinnen der ältesten Kirche, der schon in den Tagen der Apostel viele dazu verleitete, im religiösen Leben eine öffentliche Rolle spielen zu wollen, die ihnen nicht gebührte, musste im allgemeinen der Verfestigung und Verbreitung des Christentums reichlich zu statten kommen und das nicht bloss im stillen Familienkreis, sondern auch durch manchfachen geordneten Dienst an der Gemeinde. Mehr als einmal sind christliche Frauen vermöge ihrer hohen gesellschaftlichen Stellung auch zu Retterinnen der verfolgten Gemeinde geworden, während daneben oft genug das Märtyrerblut christlicher Heldinnen sich als Samen der Kirche erwies. Unter den Geweihten des persischen Mysteriengotts war, wie wir sahen, das weibliche Element nicht vertreten; es ist unschwer zu ermessen, welch gewichtiger Faktor seiner Propaganda damit entging.

An der Hauptsache, am Ernst des Wettkampfs und der Gefahr für das Christentum änderte gleichwohl auch

dieser Umstand nichts. Das Geheimnis der nachhaltigen Anziehungskraft und Widerstandsfähigkeit der persischen Religion, sofern sie mit der christlichen sich zu messen hatte, lag nicht zuletzt in einer Aehnlichkeit, die so auffällig war, dass die Väter der Kirche nicht umhin konnten, eine raffinierte Veranstaltung des Satans dahinter zu suchen. Die eine wie die andre Glaubensweise eine ausgesprochene Erlösungsreligion mit Mysteriencharakter. Hier wie dort mutatis mutandis eine Offenbarung; ein „Mittler", der Schöpfer und „Heiland" zugleich ist, eine Sage von seiner Geburt in der Felsenhöhle, eine Erzählung von der Anbetung des Neugebornen durch Hirten, ein sühnendes blutiges Opfer zum Heil der Welt, ein letztes Mahl und eine Himmelfahrt des Heilands; ein Glaube an die Unsterblichkeit der Seele, an ein jüngstes Gericht, an die Auferstehung der Toten, an den Weltbrand, an einen Himmel der Seligen und eine Hölle der Verdammten; die Vorstellung von einer Wiedergeburt und eine ausgeprägt asketische Moral mit der Idee eines sittlich-religiösen Kriegsdienstes. Im einen wie im andern Kultus eine Taufe, eine Konfirmation, eine Unsterblichkeit bewirkende heilige Mahlzeit; die Feier des Sonntags und mindestens seit dem vierten Jahrhundert ein zum Solstitium, zur Neugeburt der Sonne in Beziehung stehendes Weihnachtsfest am 25. Dezember, — nicht zu gedenken der Sitte zahlreicher kirchlicher Christen, die noch im fünften Jahrhundert, an die persische Uebung sich anschliessend, vor der aufgehenden Sonne sich mit dem Gebet: „Erbarme dich unser!" verneigten. Dazu hüben und drüben ein Geheimbund von Gläubigen, die sich Brüder nennen, ein Stufenunterschied

von Geweihten und Weihekandidaten, derselbe Termin der Aufnahme der letzteren: im März oder April und die Pflicht strenger Verschwiegenheit behufs .Wahrung der Kultusgeheimnisse. Man konnte in der That versucht sein, an eine Aufnahme christlicher Glaubens- und Kultelemente seitens der Mithrasverehrer zu denken. Aber der Beweis ist nicht erbracht; die fraglichen Züge scheinen sich hinreichend aus dem Wesen und den Grundanschauungen der persischen Mysterienreligion selbst zu erklären (wir finden z. B. ein mystisches Mahl auch im syrischen Kult des Juppiter Dolichenus), und die ganze Tendenz der Mithrasreligion hält sich grundsätzlich und unzweideutig in der Bahn des Heidentums: sie sucht, wie gezeigt wurde, durch verschiedentliche Kombination des persischen Glaubens mit babylonischer und mit klassischer Mythologie die Naturreligion auf ihre höchste Stufe zu bringen und in der Folge zwischen dem Polytheismus einer solchen vervollkommneten Naturreligion und dem pantheistischen Monotheismus der Zeitphilosophie eine Brücke zu schlagen. Dass diese Haltung nicht unvorteilhaft war, beweist die Beurteilung der Mithrasmysterien im Lager der Aufklärung. Es will nichts besagen, wenn der Religionsspötter von Beruf Lucian seine Satire auch über den persischen Kult ausgoss. Es stehen jenem in seinem Zeitgenossen Celsus, im Neuplatoniker Porphyr und in Julian dem Abtrünnigen drei der bedeutendsten Verteidiger der heidnischen Weltanschauung gegenüber, die den Mithrasmysterien in demselben Verhältnis Achtung zollten, in welchem sie das Christentum ihrer Zeit geringschätzten und hassten. Noch heilbringender war freilich der weitere Umstand, dass die

geschilderte Fähigkeit der Mysterienreligion, sich andern Kulten und Glaubensweisen anzupassen, und insbesondere der Vorschub, den sie der Kaiserverehrung leistete, sie vor ähnlichen Konflikten mit der römischen Staatsgewalt und Verfolgungszeiten bewahrte, wie sie die christliche Gemeinde durchzumachen hatte. Was der solcherweise den Mithrasbekennern beschiedene langwährende Genuss ruhigerer Zeitläufte für die christliche Kirche zu bedeuten hatte, das stellte sich in dem Augenblick heraus, als der Kampf der letzteren mit der heidnischen Macht in sein entscheidendes Stadium eintrat: die Erkenntnis der wachsenden Gefahr für die eigene Sache verwandelte die im allgemeinen toleranten Anhänger des persischen Gottes an massgebender Stelle in erbitterte Feinde. Nach einer augenscheinlich gegründeten Ueberlieferung sind es vornean Priester des Mithras gewesen, die den Galerius und durch ihn Diokletian zu ihrer greuelhaften Christenverfolgung aufreizten.

Beruht es nun auch auf einer ebenso gründlichen Verkennung der persischen Mysterien, wie des Christentums, wenn E. Renan meinte, falls das letztere durch irgend eine tödliche Krankheit in seinem Wachstum aufgehalten worden wäre, würde die Welt der Mithrasreligion zugefallen sein, so ist doch so viel erwiesen, dass dem Christentum seitens jener andern Religion eine nicht zu unterschätzende Hemmung und Beeinträchtigung drohte. Den Sieg des Evangeliums hat freilich auch dieser Gegner nicht vereiteln können. Zwar schien der Stern der Mithrasreligion nach einem unerwarteten Umschlag der Verhältnisse abermals und glanzvoller denn je aufgegangen zu sein, als anfangs der Sechzigerjahre des vierten

Jahrhunderts der religionseifrige und abergläubisch verstiegene Phantast Julian den Kaiserthron einnahm. Ein glühender Verehrer des Sonnengotts, dessen wesensgleicher Sohn, vornehmster Schützling und Bevollmächtigter er zu sein glaubte, hatte sich Julian schon frühe — dem Christentum, so wie es sich ihm darstellte, innerlich entfremdet — von der Mithrasreligion ganz besonders angezogen gefühlt. Nachdem er, wahrscheinlich unter dem Einfluss seines Lehrers, des Neuplatonikers Maximus von Ephesus, insgeheim die Weihen genommen hatte, erkannte er fortan in Mithra seine Schutzgottheit für dieses und das andere Leben. Seinem offenen Rücktritt zum Heidentum folgte alsbald nach seiner Thronbesteigung die Einführung des persischen Kultes in Konstantinopel. So lebhaft aber auch die dadurch hervorgerufene Erhebung zu Gunsten Mithras sich anliess, wie sie denn z. B. in Alexandrien, gegen den Willen ihres human gesinnten und hochdenkenden Urhebers, in eine blutige tumultuarische Bewegung ausartete, die auch den Patriarchen Georgios das Leben kostete, so fand doch die ganze Episode schon nach wenigen Jahren mit dem im Mithralande selbst erfolgten tragischen Tod Julians ein Ende. Der römische Grund und Boden, in dem das importierte Gewächs des persischen Geheimdienstes Wurzel geschlagen hatte, war eben schon geraume Zeit her tief erschüttert gewesen. Je grösser die Bedeutung war, die für den Fremdkult das nördliche Grenzgebiet des Reichs gewonnen hatte, desto verhängnisvoller musste für ihn der schon in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts erfolgte Verlust der Provinz Dacien, sowie der des Dekumatlands sein. Unter Konstantin war nicht

lange hernach an die Stelle der staatlichen Anerkennung des Kultes die blosse Duldung getreten. Unter Konstantins Nachfolgern aber ging das Misstrauen und die Geringschätzung in christlichen Kreisen in offene Feindseligkeit und Verfolgung über. So schildert Firmicus Maternus den Kaisern Constantius und Constans nach der Besiegung der Perser, kurz vor 350, mit dem übrigen Heidentum auch die persischen Mysterien nach Glauben und Kult als abscheuliche Verirrung, er betont namentlich das Unpatriotische eines Kultus, der dem Gott der unversöhnlichen Feinde Roms gewidmet sei, und verlangt Vertilgung seiner Heiligtümer. Ein scharfes Vorgehen der kaiserlichen Regierung liess nicht lange auf sich warten. Das Zwischenspiel unter Julian war nur das Abendrot, das auch das völlige Erlöschen des persischen Glanzgestirns kündete. Den nach Julians Tod gegen die Astrologie und die Magie zunächst ergriffenen Massregeln, durch welche die Mithrasmysterien nach Einer Seite mitbetroffen wurden, folgten verschiedene kaiserliche Verfügungen, die sich unmittelbar gegen die letzteren wandten. Da und dort regten diese thatsächlich in den Provinzen eine fanatische Menge zur Befriedigung ihres Zerstörungstriebs an. In Rom selbst konnte eine entsprechende Wirkung nicht wohl ausbleiben. Die Nachricht aus dem Jahr 377, dass der dortige Präfekt Gracchus mit der Berufung auf die Zertrümmerung einer Mithrasgrotte samt ihrem ganzen Bilderschmuck sich als Taufkandidaten empfahl, sagt genug. So sehr aber auch im allgemeinen gerade bei der Aristokratie der Hauptstadt trotz allen Anfechtungen und Verlusten die Vorliebe für den persischen Kult anhielt, ja sogar zu erhöhter Opfer-

willigkeit sich anspornen liess, so versetzte doch die politische Wendung, die noch vor Schluss des vierten Jahrhunderts den Sieger Theodosius zum Herrn der römischen Welt machte, auch dem Heidentum der Mithrasmysterien einen Stoss, der die letzte Hoffnung seiner Anhänger auf ein Wiederaufkommen desselben vernichtete. In versprengten, kümmerlichen Resten erhielt es sich versteckt noch ins fünfte Jahrhundert hinüber; seine alte Heimat bot ihm eine letzte Zufluchtsstätte: dort im Osten, in Kappadocien und der Nachbarschaft, ist es allmählich erstorben.

Der Gewaltige, der auch den letzten, bestgerüsteten und anspruchsvollsten Vorkämpfer der antiken Naturreligion überwinden sollte, war der christliche Glaube. Inwieweit die Kämpfe, die zum Sieg des Christentums über jenen Gegner führten, unmittelbarer Art gewesen sind und an einzelnen Orten zu einer eigentlichen Mitbewerbung durch Bekehrungsversuche und Polemik sich gestalteten (wohl auch unter Aufwand materieller Mittel), das entzieht sich freilich zum grössten Teil unserer Kenntnis. Wie es sich aber auch damit verhalten mag, die Thatsache der bewussten Nebenbuhlerschaft als solche steht fest: sie ergiebt sich aus dem Wesen der beiden Religionen als unausbleibliche Folge und wird durch die Begebenheiten im Ausgang der Geschichte des Mithrasdienstes hinreichend erwiesen. Was hat denn nun dem Christentum seine Ueberlegenheit gegeben? Nicht ohne Grund hat jüngst ein bekannter Kirchenhistoriker den erwähnten Umstand, dass das ganze Gebiet des Hellenismus sich der Mithrasreligion nicht aufthat, als allein schon entscheidend bezeichnet. Die betreffenden Länder

„sind die Kulturländer z. B. Verschlossen sie sich diesem Kulte und konnte er daher keinen Kontakt mit dem Hellenismus gewinnen, so war er dazu verurteilt, eine kulturlose Sekte zu bleiben. Eben diese Gebiete haben aber das Christentum schnell und stark rezipiert, und dieses trat sofort in lebhafte Berührung mit dem Hellenismus, die bald zu einer Verschmelzung wurde. Legt man eine Karte der Verbreitung des Christentums und die der Verbreitung des Mithrasdienstes (für den Orient) nebeneinander, so erkennt der Historiker sofort, dass jenes leben und dieser sterben musste.“ So Harnack. Die Aussichten des Mithriacismus hätten aber selbst in dem Fall, wenn er in Kleinasien und Griechenland ähnlich wie anderwärts Eingang gefunden hätte, sich nicht viel gebessert; er hätte doch früher oder später unterliegen müssen. Der Grund ist selbstverständlich im Wesensunterschied der beiden Rivalen zu suchen, in der Thatsache, dass der polytheistischen Verirrung und der naturalistischen Gebundenheit, wie sie auch das Wesen der persischen Mysterien bis zuletzt kennzeichnet, im Christentum die vollkommene Religion des ethischen Monotheismus gegenübergetreten ist. Zwar hat das Christentum der ersten Jahrhunderte schon von frühester Zeit an den Gottesgedanken und die Heilsidee des Erlösers nicht in der ursprünglichen Einfachheit, Tiefe und Erhabenheit bewahrt. Es ist wohl oder übel in den verschiedensten Richtungen mit dem sog. religiösen Milieu seiner Zeit eine Verbindung eingegangen, mit den durch das klassische und das orientalische Denken übereinstimmend herausgearbeiteten Grundanschauungen jener charakteristischen Mischreligion der Gebildeten, die wir

die Erlösungsreligion des fortgeschrittenen Hellenismus nennen können. Es hat auf dem Weg der unvermeidlichen Auseinandersetzung mit der Philosophie behufs Begründung und Verteidigung der Glaubenswahrheit Kategorieen und Ideen der griechischen Spekulation sich angeeignet und ist auf dieser Grundlage zur Dogmenreligion geworden. Es hat die Verfassung der Gemeinde der Gläubigen dem beherrschenden Einfluss der antiken Priesteridee unterworfen. Es hat namentlich durch Uebertragung der Mysterienidee auf seinen Kultus einen seinem ursprünglichen Wesen ebensosehr, wie schon der alttestamentlichen Religion fremdartigen Charakterzug angenommen. Ja man fragt sich sogar, und hat neuestens wiederholt gefragt, ob es nicht die eine und die andere Anleihe bei der persischen Mysterienreligion selber gemacht hat. So unstreitig aber gerade jene assimilierende Thätigkeit und jenes Anpassungsbestreben des ältesten Christentums in erheblichem Mass zu seiner Verbreitung und vielfach auch zur Befestigung seiner Stellung beitrug, so gewiss konnte es doch in letzter Beziehung nur die eigenste Kraft und Anlage der Christusreligion selbst und nicht das so oft entstellende und verunreinigende Beiwerk sein, was ihr zum Sieg über eine heidnische Welt verhalf. Sie behielt das Feld, weil sie in ihrem innersten Kern und nach ihrem ursprünglichen Wesen den Völkern etwas schlechthin Neues und unvergleichlich Höheres bot, und dieser Geistesmacht musste auch der Zauber der persischen Erlösungsreligion weichen. Ihr Zauber sage ich. Ich denke dabei nicht an die gesteigerten psychischen Reizmittel ihres Mysterienapparats, um so mehr aber an das thatkräftige, lebensfreudige,

siegesbewusste Wesen, das sie als Lichtreligion entfaltete, und an den Adel, den ihr die Verbrüderung der Religionsgenossen und die ungewöhnliche sittliche Strenge ihrer Weltanschauung verlieh. Neben all dieser Erhebung und Stärkung des Gemüts gähnte hier gleichwohl ein Abgrund von Verworrenheit des Gottesgedankens und Aberglauben, von Beängstigung und wiederum sittlichem Selbstbetrug, und musste sich je länger je peinlicher die Schwäche einer Religion, die im Grund nur für das starke Geschlecht da war, fühlbar machen. Wie hätten nicht tieferen Naturen in den Reihen der Mithrasverehrer die Augen aufgehen sollen, wenn das Evangelium dem widerspruchsvollen Wirrwarr ihres Pantheons, das durch Personifikation von Abstraktionen oder von Kräften, Körpern und Erscheinungen der Natur entstanden war, den Einen lebendigen Gott, der Geist und heilige Liebe ist, gegenüberstellte, dem uranfänglichen Gegensatz eines Lichtreichs und eines Reichs der Finsternis das einheitliche, in allen Teilen gute Werk des Einen Weltschöpfers, dem Walten einer unheimlichen, den Menschen knechtenden Schicksalsmacht die gütige Vorsehung, die vergeltende Gerechtigkeit und den allumfassenden Heilsratschluss des alleinigen Herrn der Welt, dem Phantasiegebilde eines Genius des natürlichen Lichts und der Sonne, der als solcher auch Mittler der Welt, der Heiland und Richter der Menschen sein soll, den leibhaftigen Menschen und Gottessohn Jesus, der in ununterbrochener, vollkommener Gottesgemeinschaft sündlos gelebt, sich als gottgesandten Lehrer und Helfer der Menschen in Worten und Thaten mächtig erwiesen, sein Leben zur Versöhnung der Welt geopfert, in seiner Auferstehung die Macht des Todes

bezwungen und zur Rechten Gottes erhöht der ganzen nach Gott verlangenden Menschheit die Kraft der sittlichen Erneuerung und des ewigen Lebens geschenkt hat? Auch diese neue Lehre wandte sich freilich an den Glauben. Aber wie hätte man sich selbst bei der Mithrasgemeinde auf die Länge des gewaltigen Eindrucks erwehren sollen, den die vom verklärten Christus andauernd ausgehenden Heilswirkungen in der Kirche zunehmend auf die weitesten Kreise, auf Gebildete wie Ungebildete machten? Und war die Sprache nicht beredt genug, die die unaufhaltsam weiterdringende, zielbewusste Missionsarbeit der christlichen Glaubensboten und die unerhörte Todesfreudigkeit der Märtyrer redete? Woher doch diese wundersame, flammende Begeisterung des Christenglaubens und dieser nie dagewesene Liebestrieb eines dem Menschengeschlecht geltenden heiligen Rettungswerks? Musste man sich nicht gestehen, dass hier ein Leben pulsiere, mit dem auch die vornehmsten Kraftproben, die höchste Tugendleistung der Mithrasreligion einen Vergleich nicht aushalten? Das Leben aber kommt nur vom Lebendigen. So hat es sich ereignet und so musste es geschehen, dass auch das blendende Irrlicht der persischen Mysterien erlosch, als der Welt mit der Sonne der Geister das Licht der göttlichen Wahrheit und des ewigen Lebens aufging.

„Du hast gesiegt, Galiläer!“

H. V.! Die Beleuchtung eines Ausschnitts der alten Religionsgeschichte, die uns vom fernen Orient in den Westen führte, hat im Vorübergehen einen Schein auch auf unsere nächste Umgebung geworfen, wo die Namen

Tübingen und Schwärzloch noch jetzt verraten, dass neben jenem eingewanderten persischen Gott einstmals gerade diejenige Lichtgottheit der Germanen, die dem Mithra am meisten gleicht, der Schwertgott Ziu, seine Verehrung gefunden hat. Fast möchte uns da die Frage sich aufdrängen, ob etwa jene Sage vom vielgeprüften Schwabenherzog, der in der benachbarten „Nebelhöhle“ durch Nacht zum Licht drang, einen letzten verschwommenen Reflex des Mythus vom unüberwindlichen Sonnengott, vom Höhlengott Mithra enthalte. Von der gemischten Erinnerung aber, die der Name j e n e s Fürsten in uns wachruft, kehren wir in dieser festlichen Stunde freudigen und dankbaren Sinnes zurück zu der helleren Gegenwart, zur erhabenen Gestalt des Herrschers, der heute dieses gottgesegnete Land mit gerechtem Scepter im Frieden regiert; und mit dem erneuten Gelübde: „hie gut Württemberg allewege!“ stimmen wir ein in den Ruf:

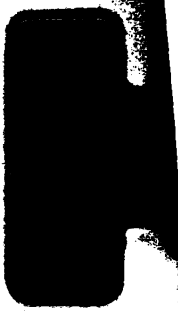
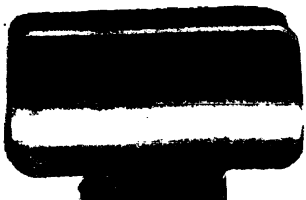
Gott erhalte, Gott schütze, Gott segne den König!

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

RENEWALS ONLY	Tel. No. 642-3405
RECEIVED JUN 4 '68 -12 AM LOAN DEPT.	
	Due [illegible] subject to recall after [illegible] 27 '73
Returned	1/23
JUL 23 1974	
REC'D CIRC DEPT	MAY 30 '74 4 8

LD 21A-10m-1,'68
(H7452s10)476B

General Library
University of California
Berkeley